

J. S. MACHAR

ROM

Rara, rariora, rarissima

Herausgegeben

von

MICHAEL P. BACHMANN

Band 1

Josef Svatopluk Machar

Rom

Geschrieben 1906-1907

Neuaufgabe der Übersetzung
von
EMIL SAUDEK

Mit Vorwort, Einleitung, Kommentar
und Register
von
HEIDI BEUTIN und WOLFGANG BEUTIN

Wissenschaftlicher Verlag Bachmann
Badenweiler
2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Neuaufgabe der autorisierten Übersetzung
aus dem Tschechischen von
Dr. Emil Saudek
Grosman & Svoboda, Prag 1908.

Sollten die Rechte an der Übersetzung durch die vorliegende Ausgabe berührt sein, was auch nach umfangreicher Recherche nicht völlig ausgeschlossen werden kann, so bitten wir die Rechtsinhaber, sich direkt mit dem Verlag (Wissenschaftlicher Verlag Dr. Michael P. Bachmann, Ob dem Felsen 3, D-79410 Badenweiler, info@bachmann-verlag.de) in Verbindung zu setzen.

Die Illustrationen des Bandes stammen von Wolfgang Beutin.

Umschlagabbildung: *J. S. Machar (1917)*

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und Einspeicherung bzw. Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Wissenschaftlicher Verlag Dr. Michael P. Bachmann
Badenweiler 2010

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Druck und Einband: fgb Freiburg i. Br.

ISBN 978-3-940523-05-1
<http://www.bachmann-verlag.de>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	11
<i>Teil I: Rom</i>	29
(Widmung)	31
I. Der Schluss als Einleitung	33
II. Auf der Reise	37
III. Triest und weiter	42
IV. Venezia	47
V. Ein Intermezzo	54
VI. Von Venedig in die Apenninen	60
VII. Längs der Via Cassia und Flaminia	65
VIII. Der erste Tag	71
IX. Das Capitolium	78
X. Noch das Capitolium	85
XI. Durch die Gassen	91
XII. Und wiederum das Kapitol	99
XIII. Der Abend	106
XIV. Der Palatin	112
XV. Monte Pincio	127
XVI. Die Fora	134
XVII. »Die Königin der Strassen«	143
XVIII. Das Pantheon	150
XIX. Mausoleum Hadriani	156
XX. Monti Albani	164
XXI. Eine planlose Wanderung und eine Meditation dabei	171
XXII. Die Katakomben	178
XXIII. Die milvische Brücke	185

XXIV. Der Lateran	191
XXV. San Paolo fuori le mura	199
XXVI. San Lorenzo fuori le mura	207
XXVII. San Pietro in Vaticano	213
XXVIII. Der Vatikan	220
XXIX. Kirchen	230
XXX. Paläste	249
XXXI. Bei Sonnenuntergang	256
XXXII. Am zwanzigsten September	262
XXXIII. Die Erben	270
XXXIV. Der letzte Tag	275
XXXV. Abschied von Rom, Sofia Petrovna, Italien und dem Leser	281
Anmerkungen	289
<i>Teil II: Kommentar</i>	293
Vorbemerkung	295
Zur Form	305
Böhmen	315
Italien	361
Die Stadt Rom	373
Andere Länder	381
Antike	399
Antiklerikalismus	419
Die Renaissance, eine erneuerte Renaissance und die Reformation	463
Die Künste	469
Die Bevölkerung. Soziologische Klassen. Die Frauen	475
Weltanschauung	481
Nachtrag und Anhang	489
Register	497

Vorwort

Es ist uns eine Freude, daß Josef Svatopluk Machars Prosawerk „Rom“ (tschechisch: „Řim“), verfaßt 1906/07, in der autorisierten Übersetzung von Emil Saudek (1908) ein gutes Jahrhundert nach der Erstauflage neuerlich im Druck greifbar wird. Spuren des Schaffens von Machar finden sich zwar für ein deutsches Lesepublikum in Büchern nicht selten, z. B. in einer wichtigen deutschsprachigen Anthologie¹, dazu reichlich im Internet; doch Machars umfängliche gedruckte Schriften im Original und in der Übersetzung nur noch in Bibliotheken und – wenn man Glück hat – im Antiquariat.

Damit der Verlag und die Unterzeichnenden diese Neuauflage herausbringen konnten, mußten einige Voraussetzungen geschaffen sein:

Wir – Heidi und Wolfgang Beutin –, die seit fast dreißig Jahren auf dem Gebiet der Literaturgeschichte zusammenarbeiten, hatten uns seit längerem literarischen Motiven aus dem Zeitalter der Revolutionen zugewandt; gemäß dem Vorbild der französischen Aufklärung fallen für uns hierunter auch die ‚Revolutionen des Geistes‘ (Renaissance, Reformation, Aufklärung), zu denen auch die mittelalterlichen wie z. B. die Mystik und die Reformation des Jan Hus zählen.² Weitere Anregungen zur eindringlichen Befassung nicht zuletzt mit der österreichischen und tschechischen Literatur erhielten wir durch zwei Reihen von Konferenzen: eine erste in Wien, die während der neun-

1 Vgl.: Lyrik des Abendlandes, ausgewählt von Georg Britting u. a. S. 582 f. (im „Verzeichnis der Dichter“ [S. 717] allerdings zwei irreführende Angaben: als erster Vorname „Jan“, als Todesdatum 1932 genannt).

2 Vgl. zuletzt dazu: Heidi Beutin / Wolfgang Beutin, Schöne Seele, roter Drache. Zur deutschen Literatur im Zeitalter der Revolutionen, Frankfurt/M. 2008 (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, Bd. 52).

ziger Jahre des letzten Jahrhunderts unser Kollege, Hofrat Dr. Johann Dvořák, initiierte und im Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK, Berggasse 17) veranstaltet, die zweite in Berlin, die im Jahre 2000 Dr. Peter Welker begründete und in der Stiftung für Politik, Bildung und Kultur „Helle Panke“ realisiert. Beide Institute fördern u. a. die Erforschung der europäischen Moderne: das Wiener IWK besonders mit Themen zum Radikalismus, zu demokratischen Strömungen und zum Avantgardismus in der österreichischen Literatur, wobei der Blick nicht selten auf die Verhältnisse in Böhmen bzw. der Tschechoslowakei fallen mußte; die „Helle Panke“ in Berlin nahm in ihre Tagungsreihe „Literatur und Gesellschaft“ insbesondere mehrmals auch Themen aus der europäischen Moderne auf (bevorzugt aus der Berliner und Wiener Moderne). Während der Berliner Konferenz im Jahre 2002 hielt Johann Dvořák (Wien) seine innovierende Rede: „Politik und die Kultur der Moderne in Prag und Wien um 1900“.³

Unser langjähriger Freund Lorenz Knorr, gebürtig aus Eger/Cheb, jetzt Frankfurt/M., brachte uns die böhmische Geschichte nahe, und mit ihm durchstreiften wir 2008 Eger.

Vor einem Jahrzehnt (1999) begann unsere Freundschaft mit dem Elektroingenieur Martin in Tábor (nunmehr in Trutnov). Mit ihm erkundeten wir böhmische Regionen und Städte, Schlösser, Klöster und andere kulturhistorische Denkmäler, an denen dies Land überreich ist, und mit ihm und seinem Umkreis (u. a. Jiří und Jaroslava Ruppert) führten wir leidenschaftliche (private!) ‚Religionsgespräche‘ sowie Unterhaltungen über Dichtung.

In unserem Buch „Rinnsteinkunst“⁴ befaßten wir uns mit grund-

3 Druck in: Helle Panke (Hg.in), Berliner Moderne im Widerstreit. Politik, Kultur und Kunst zwischen Konservatismus und Avantgarde. Konferenzbeiträge (Pankower Vorträge, H. 41), Berlin 2002, S. 26-31.

4 Untertitel: Zur Kontroverse um die literarische Moderne während der Kaiserzeit in Deutschland und Österreich, Frankfurt/M. 2004 (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, Bd. 44).

sätzlichen Fragen der Berliner und der Wiener Moderne, schon mit dem Verweis auf die Bedeutung Machars, allerdings ohne uns ihm ausführlich zu widmen.

Bei einem winterlichen Aufenthalt in der Moldau-Stadt Český Krumlov fand Heidi Beutin Machars Schrift „Rom“ (in Saudeks Übersetzung), und aus der Lektüre, die sich alsbald anschloß, entstand unser Plan, dies Werk in einer Neuauflage herauszubringen.

Durch unseren Freund Peter Dinzelbacher (Werfen) kamen wir im Jahre 2009 in Verbindung mit dem Wissenschaftlichen Verlag Bachmann und dem rührigen jungen Verleger Michael P. Bachmann. Nach einer kurzen Zeit der Beratung, woran sich auch die Kollegen Professoren Dinzelbacher und Luc Deitz (Luxemburg) beteiligten, wurde gemeinsam der Beschluß gefaßt, Machars „Rom“ in der Reihe *Rara, rariora, rarissima* des Verlags Bachmann neu zu edieren.

Wir diskutierten, ob der Originaltext ebenfalls abgedruckt werden sollte, beschieden uns jedoch mit der abermaligen Edition der Übersetzung von Saudek, die seinerzeit von Machar autorisiert worden war. (Da dieser fast drei Jahrzehnte in Wien gelebt hatte, kann davon ausgegangen werden, daß es ihm an Kenntnis der deutschen Sprache nicht gebrach und er somit den deutschen Text aus Überzeugung guthieß.) Das tschechische Lesepublikum wird, so meinen wir, ohnehin zur tschechischen Ausgabe greifen, das deutsche – falls am Original interessiert – dies mühelos im Internet finden.

Zusammenwachsen soll, was zusammen gehört, – und nicht zuletzt die europäischen Literaturen gehören zusammen, wofür Machars Text selber hervorragend Zeugnis ablegt: ansehnliche Teile der europäischen Literaturgeschichte seit der Antike sind in ihm in der Anspielung, Benennung und im Zitat zugegen.

Wir hoffen, daß wir mit unserem Neudruck in Deutschland ein weiteres Fenster zu einem unserer östlichen Nachbarn aufstoßen.

Zum Neudruck des Werks von Machar in der Übersetzung von Sauddek:

Die Orthographie von 1908 und Zeichensetzung werden möglichst beibehalten. Was für das gegenwärtige Lesepublikum wie neue Rechtschreibung aussieht, z. B. das „ss“ statt „ß“, findet sich bereits in dem Druck von 1908 in Prag. Diese Schreibweise kam also keineswegs nunmehr neu herein.

Die langen Gedankenstriche (statt der kurzen) behalten wir bei, da sie zum Bild eines Buchs der Moderne um 1900 gehören:
—.

Im übrigen bewahrten wir die alten Schreibweisen des Drucks, z. B.: „hie“, „hieher“ statt „hier“; „unsern“ (statt unseren), „ohne weiters“ (statt weiteres), „Schichte“ für heutiges „Schicht“, „Quai“ (statt Kai) u. v. a. m.

Unzweifelhafte Druckfehler werden stillschweigend korrigiert, z. B.: „Zwischen den moosumsponnenen Steinblöcken“, wo nur „-umsponnen“ stand.

Desgleichen verbessert ist unrichtige Schreibweise bei Namen (Baedecker > Baedeker).

Bei der Herstellung dieses Buchs, insbesondere bei der Gestaltung der Einleitung und bei der Problematik der Kommentierung ebenso wie bei der Feindurchsicht der Scanner-Fassung von Machars „Rom“, unterstützten uns energisch der Schriftsteller Hans Heinrich (Weilheim) und der Verleger Michael P. Bachmann (Badenweiler). Beiden danken wir an dieser Stelle herzlich.

Heidi Beutin / Wolfgang Beutin, Stormarn, im Winter 2009/10

wo das Räsionieren versagt. Weil mein Vater, der von Jugend an gegen Rückschrittlerum, Österreicherum und Kirche gekämpft hatte (er widersetzte sich dem Wunsch des Kreishauptmanns und ging nicht zur Begrüßung des Bischofs bei dessen offiziellem Besuch in unserer Gegend), während des ersten Weltkrieges ins Konzentrationslager in Hameau, in Berg und anderswo kam und fast dort geblieben wäre, nahm ich Machars fortschrittliche Gedanken mit begeisterter Zustimmung auf. Noch in der Zeit, da Machar als Generalinspekteur der tschechoslowakischen Armee in Brno Militärparaden abnahm und als der neiderfüllte und verleumderische tschechische Kleinbürger und Bourgeois ihn schon mit Schmutz bewarf, den der tschechische Durchschnitt gern über allen Köpfen ausgießt, die das übliche Niveau überragen (darüber werden wir ein andermal und andernorts noch sprechen), verlangte es mich darnach, ihn zu sehen, sei's in dieser Maskierung, und ich war geneigt, diejenigen zu ohrfeigen, die ihn lächerlich machten ...¹⁸

Josef Svatopluk Machar wurde am 29. Februar 1864 in Kolin geboren und starb am 17. März 1942 in Prag. Bereits als Gymnasiast begann er Lyrik zu veröffentlichen. Nach der Reifeprüfung trat er in den Militärdienst ein, wählte die Offizierslaufbahn und legte die Offiziersprüfung ab. Da er ein Mädchen liebte und heiratete, das einer Prager Patrizierfamilie entstammte, welche zu gering begütert war, sah er sich genötigt, den Dienst zu quittieren. Daher nahm er eine Stellung in der Bodenkredit-Anstalt an, in der er lange verblieb. (In Franz Kafkas Lebensgeschichte gibt es eine vergleichbare Angestelltenätigkeit.) Sein engster geistiger und politischer Kampfgefährte dieser Jahre war Tomáš G. Masarýk (1850-1937, Staatspräsident 1918-1935). Als es 1912 zum Verbot von Machars „Volkslesebuch“ kam (Ausgabe von 1908, erschienen in Prerau/Mähren), vertrat Masarýk die Sache Machars im Parla-

18 Aus meinem Leben (in Buchform zuerst 1959), Leipzig 1988, S. 28-31.

ment in Wien in kühner Rede.¹⁹ Fast drei Jahrzehnte verbrachte der Dichter in Wien (1891-1918), davon 1916/17 aus politischen Gründen ein Jahr in Haft.

Auch nach der Konstituierung der tschechoslowakischen Republik 1918 blieb es bei der Zusammenarbeit Machars und Masaryks: Der Dichter diente dem neuen, von Masaryk geleiteten Staatswesen als Generalinspekteur der Armee und leistete eine gewaltige Aufbauarbeit.

Machars dichterische Produktivität in fast allen Gattungen steigerte sich in dieser Zeit ununterbrochen. Zur Lyrik kamen Versdichtungen, kamen „lyrische Dramen“, besonders mit dem Motiv der Frau und Frauenbefreiung. Ferner Prosadichtungen, Essays, Polemiken. Ins Jahr 1894 fiel des Autors „großer, schwerer Kampf mit der ganzen čechischen Öffentlichkeit: *die Affaire Hálek*“. Er veröffentlichte in Masaryks Zeitschrift „Naše doba“ („Unsere Epoche“) eine literaturgeschichtliche Studie über den Dichter Vítězslav Hálek (1835-1874), eine angemessene Kritik, die auf heftige Empörung der Vertreter der älteren Literaturepoche stieß, woraus „sich eine geradezu lawinenhafte Generalabrechnung zwischen den Alten und den Neuen“ ergab.²⁰ Zu Machars Hauptwerken können gezählt werden: die Versdichtung „Magdalena“, der Reiseroman „Rom“ und vor allem die große, sich über acht Bücher erstreckende Versdichtung „Das Gewissen der Zeiten“ („Svědomín věků“, 1905/27;

19 Darstellung, unter Einschluß von Textauszügen und den Ausführungen Masaryks in: Emil Saudek (Hg.), Dichter Machar und Professor Masaryk im Kampfe gegen den Klerikalismus, Wien etc. o. J. (Vorwort datiert: 1912). – Saudek hebt hervor, daß beide Freunde zunächst nicht den Zerfall der österreich-ungarischen Monarchie bezweckten, sondern nur deren Reform. Freilich fühlten sie sich „als treue Fortsetzer des Gedankens der Demokratie des Hussitismus, der böhmisch-mährischen Bruderschaft und der französischen Revolution“. Die tschechischen Bewohner Österreich-Ungarns könnten stolz darauf sein, daß aus ihrer Mitte „auch gegenwärtig Männer hervorgehen, welche gleich Masaryk und Machar den Augiasstall von Oesterreich reinigen. Diese Männer verdienen den Dank von ganz Oesterreich, für welches sie arbeiten.“ (Einschätzung von 1912!) In: Ebd., 6 f.).

20 Fux-Jelenský (wie Anm. 12), S. VII.

die Bücher 1-3 in deutscher Übersetzung 1919). Seine Lyrik faßte er in einer Reihe von Bänden zusammen.

Einzelne seiner Schriften gelangten bereits zu Lebzeiten des Dichters zu der Ehre, im Schulunterricht zum Gegenstand zu werden. Wie der Literaturnobelpreisträger Jaroslav Seifert in seiner Autobiographie berichtet, informierte der Schullehrer „uns ziemlich ausführlich über die Polemik, die Herben und Machar gegen kirchliche Kreise geführt hatten ...“²¹

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Machar „in völliger Zurückgezogenheit“.²² Aber noch nach seinem Tode verfolgte ihn der Haß seiner faschistischen Feinde. Der Hauptvorwurf lautete: „inniger Verkehr“ mit jüdischen Zeitgenossen; und: er habe die „Judenbekämpfung“ seinerseits zurückgewiesen.²³

In der Ära der tschechoslowakischen sozialistischen Republik wurde sein Name hochgehalten wie nur wenige von älteren Autoren. Als die Literaturzeitschrift „Panorama der tschechischen Literatur“ im Jahre 1979 erstmalig erschien, vermittelte Heft 1 diverse Rückblicke auf die tschechische Literaturgeschichte, u. a. auf „Tausend Jahre tschechische Poesie“ – Anlaß war das Erscheinen einer „Jubiläumsanthologie“ in zwei Bänden, die in einem Artikel besprochen wurde. Der zweite Band der Sammlung enthalte Texte, die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden waren und sei „dem mühsamen, mit jedem Jahrzehnt jedoch erfolgreicherem und schließlich siegreichen Aufstieg der tschechischen Poesie im 19. Jahrhundert gewidmet.“ Hier verfolge man „zuerst die ungeübten Versuche“ eines Dichters der älteren Generation bis hin „zum Werk eines so markanten Repräsentanten der Poesie der jüngst vergangenen Zeit wie Josef Svatopluk Machar ...“²⁴

21 Alle Schönheiten der Welt. Geschichten und Erinnerungen, Berlin 1992, S. 397. – Jan Herben (1857-1936), tschechischer Historiker, Schriftsteller.

22 Monika Glettler, Böhmisches Wien, Wien etc. 1985, S. 98.

23 In der Zs. „Weltkampf“, (NSDAP), hg. vom ‚Institut zur Erforschung der Judenfrage‘, 1943.

24 Prag 1979, S. 10 f.; hier: S. 11.

Teil I

ROM

von

J. S. Machar

FRAU
RŮŽENA SVOBODOVÁ
ZU EIGEN.

Weil mir bisher kein Buch zu sagen vermochte, was „Rom“ sei — so versuchte ich mir selber eines zu schreiben.

Ich war dort, die Antike zu sehen und fand ihre herrlichen weissen Gebeine und sah ihr grossartiges Grab.

Und auf dem Grabe sah ich ihren verlotterten und entnervten Mörder im Sterben liegen.

Dann erblickte ich auch den jugendlichen Erben der beiden — und so durchlebte ich in wenig Wochen einen grossen Teil der Geschichte der ganzen Menschheit.

Und weil ich ein Sohn des Helios bin, so wurden diese Blätter zu einem Buche meiner Liebe, meines Hasses und meines Siegesgefühls.

Und Dir, teure Frau, widme ich es.

Aus Ehrfurcht für Deine Kunst.

Aus Dankbarkeit.

Aus Freundschaft.

Aus Freundschaft am meisten. Denn nicht der kleinste und nicht der letzte Stolz des Menschen sind seine Freunde.

Und ich kann mich rühmen, dass unsere Besten meiner Zeit meine Freunde sind.

Dein Name steht in der ersten Reihe.

M.

I.

Der Schluss als Einleitung.

Nein, man soll doch nicht aus der »Fontana di Trevi« trinken!

Nun sitze ich wieder in Wien, aber mit der Seele bin ich noch immer nicht hier. Ich habe das Gefühl, dass man die Vorhänge an den Fenstern wegziehen müsse, um mehr Licht in das Zimmer hereinzulassen — aber die Fenster sind nicht verhängt und draussen leuchtet die Oktobersonne mit Aufgebot aller ihr übriggebliebenen Kräfte. Die Luft ist voll Feuchtigkeit und selbst das Blau des Himmels ist wie getrübt. Ich fühle, dass eine widerwärtige Kühle durch die Wände des Zimmers eindringt. In der Nähe irgendwo ertönt das beleidigende Geschrei von Krähen. Mich beengt der Modergeruch toten Laubes, der verwelkten Blumen und das Rascheln der kahlen Zweige. Es ist Alles voll Bangigkeit und Trauer. Und wenn ich durch das Fenster auf die Stadt blicke — wie widerwärtig, nüchtern und philiströs ist doch dieses Wien! ...

Nein, man soll doch nicht aus der Fontana di Trevi trinken! —

Es war ein so durchsonnter, warmer Tag, als ich zum letztenmale mich auf den Weg dahin machte. Ein goldiger Schimmer lag auf dem Pflaster der Gassen, der Himmel war tiefblau, wie man ihn nur im Süden sieht, die Luft rein und frisch — und ich ging von Rom Abschied nehmen, zur Fontana di Trevi. Man macht es immer so. —

Ich liess mich auf das steinerne Bänkchen am Rande des Wasserbehälters nieder, versenkte mich in den Anblick des grossen marmornen Okeanos, der Tritonengruppe, der sich bäumenden Seepferde, der aufgetürmten Felsblöcke, aus deren zerborstenen Wänden Ströme silbernen Wassers hervorquellen und sich kopfüber herabstürzen, ich horchte auf diese rauschende Musik — und immer noch konnte ich mir es nicht überzeugend zum Bewusstsein bringen, dass dies der Augenblick des Abschiednehmens sei,

dass dies mein letzter Tag in Rom ist. Zwischen den moosumspannenen Steinblöcken hängt feingefiedertes Farnkraut, der Boden des Bassins ist von einem heitern Pflanzenteppich überzogen, das Wasser rauscht übermütig, sorglos, und zuweilen scheint es, dass die ganze Gruppe der steinernen Riesen und Tiere Leben gewinnt, in Bewegung gerät, herumtollt, Rufe und Schreie in ihrer Art ausstösst, sich mit Wasser bespritzt, dir winkt und dich einlädt zu kommen — an alles andere würde man eher denken als ans Abschiednehmen, wenn man überhaupt dächte.

Ich sass da, schaute, horchte — einer von den seltenen glücklichen Augenblicken, da man sich von allem loslöst und lebt, so wie etwa Blumen, Steine und Vögel leben, in animalischer Freude an der Sonne, der Wärme, dem Licht und dem schönen Tage.

Bis die zwölfte Stunde schlug. Bis sie sich von allen Seiten vernehmen liess, aus der Ferne auf der Engelsburg die Kanone erdröhnte, und von einigen Türmen sich das Tönen der Mittagsglocken ergoss. Ich erhob mich. Ich fühlte, dass Menschenschicksal sich wieder an mich knüpft, ich wurde mir bewusst, dass es heisse Abschied nehmen.

Ich beugte mich zum Bassin, schöpfte mit der hohlen Hand Wasser daraus, reine Aqua virgo, jungfräuliches Wasser¹ — vor zwei Jahrtausenden fand seine Quelle ein lateinisches Mädchen und zeigte sie den durstenden römischen Soldaten — ich nahm einen Schluck, ergriff ein Geldstück und warf es mitten in die Wasserfläche: — Damit ich wieder nach Rom komme! — sagte ich laut dabei.

So macht man es immer.

Und in diesem Augenblick befahl mich Bangigkeit, die ich bis heute nicht los wurde.

Nein, man soll doch nicht aus der Fontana di Trevi trinken! —

Heute begreife ich, was es für den antiken Römer bedeutete, aus der Stadt verbannt zu werden. Ich verstehe, dass Ovid in Tomi an Heimweh zugrunde gehen musste; dass eine ganze Reihe von Menschen, die auf diese oder jene Insel verwiesen wurden, lieber den Tod wählte als die Entfernung von Rom. Klar ist mir, was

die Barbaren nach diesem Herzen der Welt getrieben hat, und weshalb jene, die auf den Lippen den Namen des armen Zimmermanns aus Nazareth trugen, gerade hier den Thron ihrer Herrschaft über den menschlichen Geist errichtet haben. Ich begreife die Sehnsucht der Könige und Kaiser des Mittelalters nach dieser Stadt und auch die Verzückung der Millionen und aber Millionen von Pilgern, die die Beschwerden der weiten Reise auf sich nahmen, den Qualen und Anstrengungen trotzten und Vermögen, Gesundheit und sogar ihr Leben aufs Spiel setzten! Ich fühle, welcher Zauber Künstler, Träumer, Schwärmer und Blasierte, Reiche und Arme, Menschen aller Stände und aller Völker hieherzieht!

Einzig Stadt, wunderbare Stadt!

Stadt, unzähligemal erobert, mehreremal zerstört, Stadt, wo die Welle der Menschheit sich am höchsten erhob und am tiefsten sank, Stadt des intensivsten Lichtes und der schwärzesten Finsternis, der hellsten Kultur und der grössten Verdummung, des kühnsten Verstandes und der törichtesten Verrücktheit — einzige Stadt der Welt!

Stadt, wo die Geschichte der ganzen Menschheit konzentriert ist. Das antike Rom in seinen schweigenden und stolzen Ruinen. Das päpstliche Rom, raubgierig, prahlerisch, widerwärtig, nunmehr im Zeichen des unabwendbaren Unterganges befindlich. Das königliche Rom, jung, lebensfrisch, mit den Aspirationen Erbe des antiken Roms zu werden, das es aus den Ruinen emsig heraufbeschwört und aus dem Schutt des Erdreichs herausgräbt.

— — —

Es ist keine grosse Stadt. Wenn man vom Laurenziberg² auf Prag blickt, so würde man fast sagen, dass unser Prag eine grössere Ausdehnung hat.

Es ist auch keine besonders schöne Stadt. Den Anblick, den man vom Franzensquai auf den Hradschin hat, so im Mai, wenn links der Laurenziberg, von Blüten wie von Schnee bedeckt, steht, würde man hier vergeblich suchen. Und überdies hat das Rom des Königreiches auch eine Anzahl jener Prospekte umgebracht, die auf allen Bildern und Ansichtskarten paradieren. Blickt man

z. B. vom Monte Pincio gegen St. Peter, so stellt sich einem das massige Gebäude des neuen Justizpalastes vor den Vatikan und stört das traditionelle Bild, und wenn wir unsere Blicke weiter über die Engelsbrücke nach St. Peter schweifen lassen, so erblicken wir etwas Schreckliches, was wir bisher auf keinem Bild und keiner Ansichtskarte sehen: diese alte Brücke verliert sich im Gitterwerk zweier enge beieinander stehenden Eisenbrücken — und das traditionelle Bild ist wieder vernichtet. Aber, wie bemerkt: auf keinem Bild und keiner Ansichtskarte sieht man das. — Der Römer lässt sich seine Brücken für sich und die alten Bilder ohne Brücken für die Welt.

Und es gehört nicht gerade zu den gesündesten Städten. Die verwüstete Campagna rächt sich an ihrem Verderber durch die grässliche Malaria. Träger dieser Krankheit sind kleine Mücken und die Monate Juli und August sind die Zeit ihrer höchsten Entfaltung. Und so eine Malaria pflegt Jahre lang ein schreckliches Andenken an Rom zu sein. — — —

Und doch ist die Stadt einzig auf der Welt. Weil sie der Mittelpunkt der Geschichte der Menschheit ist, weil du hier diese Geschichte gleichsam umfängst, siehst und überblickst — — — und plötzlich scheint dir, dass das alles sehr klein war und ist, das Unbegreifliche wird begreiflich, das Unendliche endlich — der Mensch kommt zu sich selbst, die Nichtigkeit alles Menschlichen tritt in seine Seele, er fühlt die Nichtigkeit seines Lebens und des Lebens der Völker, Regierungen und Reiche, und solch ein Gefühl kann schliesslich auch grandios und tragisch schön sein.

Und solch ein Gefühl kann man nur in Rom haben.

Ich habe aus der Fontana di Trevi getrunken. Und in meiner Seele ist das Heimweh und die Sehnsucht nach der ewigen Stadt lebendig. Vielleicht werde ich mir sie ein wenig wegschreiben, vielleicht werde ich Rom doch noch wiedersehen, — der Mensch hofft auf solche Dinge, solange er lebt, vielleicht werde ich mir sie auch ein wenig wegreden. Denn jedermann, den ich lieb habe, rate ich jetzt: Reisen sie nach Rom! —

VI.

Von Venedig in die Apenninen.

Mondnacht.

Der Zug verlässt den Bahnhof von Venedig. Er hätte um $\frac{3}{4}$ 11 Uhr oder in der Sprache der italienischen Fahrpläne ausgedrückt »um 22 Uhr 45 Minuten« abgehen sollen, aber er rührte sich erst eine halbe Stunde später, was gewissermassen eine stabile Gepflogenheit der italienischen Bahnen überhaupt zu sein scheint. Der Zug fährt über die entsetzlich lange Brücke Ponte sulla Laguna, rechts und links eine Masse Wasser, die Brücke ist nicht hoch, der Zug scheint geradezu mitten durch das Wasser zu fahren. Sofia Petrovna hat aus der Handtasche ihren Reisepolster hervorgeholt, den Hut tief über die Augen gezogen und schläft den Schlaf des Gerechten, ich blicke hinaus auf das Spiel des über die Wasserfläche hingleitenden Mondlichtes und denke an Rom. Wir fahren direkt, nicht einmal in Florenz machen wir Halt. Das Bild des sterbenden Venedig liegt mir in der Seele, durch welche im Takte des dröhnenden Zuges wie fernes Rauschen ein Trauermarsch zieht ...

Die Brücke liegt hinter uns. Umrisse von Bäumen, Weinbergen, Wiesenflächen. Erste Station: Mestre. Auf dem Bahnhof Stille. Ein paar Leute laufen hin und her, die Lokomotive holt laut Atem, wie ein abgehetzter Mensch. Pronti! schreit hinten der Kondukteur. Die Trompete schrillt; wir fahren. Ein paar Türme, Kuppeln und Häuser sehe ich in Mondlicht getaucht. Wie eine Miniatur von Venedig erscheint einem dieses Mestre.

Padua ... Türme, Mauern und Zinnen wie Zähne, Flächen von dunklen Dächern und Schilder alter Häuser. Alles so eigentümlich hart und scharf wie Städte auf den Bildern Andrea Mantegnas, der hier geboren wurde.

Der Zug donnert durch die Ebene. Hie und da Berge, und Klöster oder Basteien auf den Gipfeln, Weinberge, Felder. Manchmal dröhnt eine eiserne Brücke unter uns, wir setzen über Flüsse.

Ferrara. Die Stadt sieht man nicht. Ich suche sie nur mit dem Auge der Seele. Der Sitz der Lucretia Borgia, des goldhaarigen Töchterchens des Papstes Alexander VI., die Stadt Ariosts, Tassos und der Parisina Byrons — und wiederum: Pronti! und frisch Atem holend rüstet sich die Lokomotive zu neuem Lauf.

Sofia Petrovna schläft. Unwillkürlich lehne ich auch den Kopf an die Wand und schliesse die Augen. Der Zug dröhnt sein Schummerlied. Phantastische Bilder ziehen durch den ermüdeten Geist. Ich schlummere ein ...

Plötzlich ein grässlicher Lärm draussen, irgendein aufgeregter Mensch stürzt ins Coupé und brüllt mit dem Mund, den Augen, den Händen und dem ganzen Körper: Aussteigen! Alles aussteigen! Rasch, rasch!

Bologna ... Ich steige aus. Es geht auf drei Uhr. Auf dem Bahnhof eine Unmasse von Menschen. Mehrere Züge fahren nach Mailand zur Ausstellung, alle sind vollgepfropft, unsere Wagen hat man an einen von ihnen angekoppelt, in die Waggons drängt sich eine Masse von Leuten und der Zug fährt weg. — Geschrei, Streit, ein Hetzen und Jagen und das Ganze wie ohne Zweck. Als wenn sie den Spektakel nur um des blossen Spektakels willen machten! Auf den Geleisen werden Wagen hin und her geschoben und an die stehenden Wagen mit solcher Gewalt gestossen, dass es nur so kracht und diese einige Meter weit von ihrer Stelle fliegen. Ein schreckliches Gepfeife, Läuten, Atemschöpfen von müdegehetzten Lokomotiven. Alle fünf Minuten dieses Aufschreien des Portiers, der die Züge mit einem so verzweifelt schmerzlichen Tonfall der Stimme ankündigt, als wenn er ein grosses Unglück verkündete, das ihn eben betroffen hat. Auf dem Perron prome-

nirt das Publikum. Viele von ihnen sind sicher aus der Stadt hierhergekommen, wie man auf den Corso geht. Sie begrüßen sich, unterhalten sich und sind elegant angezogen, als kämen sie aus dem Theater oder von einer Tafel.

Der hochgewachsene, schlanke Stationsvorstand schreitet gemessenen, militärischen Schrittes durch dieses Getümmel und kümmert sich um nichts. Unter der silberverbrämten Kappe trägt er den schönen Kopf mit einem martialischen grauen Schnurbart, die Hände auf dem Rücken wie Napoleon, und durchschreitet, ein Symbol der Würde, der Macht und der Ordnung, die ganze Länge des Perrons, ohne mit der Wimper zu zucken. Ich fasse Mut, gehe zu ihm und frage, wann der nächste Zug, *il prossimo treno*, nach Rom fährt.

— Das ist unbestimmt, — antwortet er voll Würde — bis wir Wagen haben werden.

— Wie, Sie haben keine Wagen — wundere ich mich.

— Nein, wir haben keine. Alles geht nach Mailand. Bis die Züge von dort kommen, werden wir den römischen Zug zusammenstellen. —

Und er entfernt sich.

Es vergehen Minuten, es vergehen Stunden. Auf dem Bahnhof immerfort Leben, immerfort Bewegung.

Ich erinnere mich an Frau Austria ... Was für ein Sturm hätte sich längst schon auf einem Bahnhof meines weitem Vaterlandes in einem solchen Falle erhoben! Welche Flüche, welche Entrüstungsrufe hätten sich den erbosten Seelen österreichischer Staatsbürger entrungen! Was für Urteile und Bemerkungen hätte so ein Mann und Würdenträger in verbrämter Kappe über sich ergehen lassen müssen! — — Und hier, gar nichts. Das Publikum steht bei seinem Gepäck, die Männer rauchen, die Frauen betrachten die Promenierenden, niemand entrüstet sich, niemand schimpft ...

Sofia Petrovna meint: Was wahr ist: Der Italiener versteht sich darauf eine Bahn zu bauen, versteht es, seinen Lokomotiven Schnelligkeit zu geben, wie man dies vielleicht nur noch in Amerika versteht, aber regulieren kann er die Züge nicht, und offenbar

wird er es auch sein Lebtage nicht erlernen. Ein wenig von der deutschen Akkuratessse würde ihnen nicht schaden. — Im übrigen regt sie sich aber auch nicht auf. Sie schaut die Leute an und macht sich hie und da Notizen in ihrem Taschenbuch. — —

Fünf Uhr. Es dämmt. Eine Masse von Wagen ist schon angekommen, eine Masse weggefahren, aber unser Zug ist noch immer nicht zusammengestellt. Und vom Publikum revoltiert auch jetzt niemand, flucht niemand. —

Halb sechs. Der Stationsvorstand schiebt sich wieder an uns vorbei. Wie von ungefähr wendet er ein wenig den Kopf nach uns, erhebt die Hand, zeigt mit dem Finger nach rückwärts und geht weiter. Wir haben verstanden. Es stehen dort einige Wagen, aus denen sich offenbar unser Zug entwickeln wird.

Wir steigen ein. Sofia Petrovna holt ihren Reisekoffer hervor, zieht den Strohhut über die Augen und schläft. Ich blicke aus dem Fenster.

Jeden Augenblick ein furchtbarer Anprall, Rasseln von Ketten, Rücken von Wagen — sie fahren fort unseren Zug zusammenzustellen. Die Lampen blinzeln blind in den nebligen Septembermorgen. Ich sehe in eine Gasse Bolognas und es ist nichts Merkwürdiges an ihr.

Plötzlich ertönt ein verzweifelter Schrei: Partenza! Partenza! als rief jemand nach Polizei, aber das bedeutet nur das »Abfahrt« unserer Bahnhöfe, und der Zug bewegt sich in der Tat. Wir fahren aus der Station.

Weisser Nebel verdeckt den Horizont. Der Zug fährt durch eine grüne Ebene, voll von rebenumschlungenen Bäumen. Ich schaue auf Bologna zurück. Es liegt im Morgennebel, in welchen seine Türme hineinragen. Im Osten brennt gedämpft eine rote Glut ... Das alte Bononia. Die berühmte Universität. Dort irgendwo mitten in der Stadt ist das Palazzo del Podestà, wo der Sohn des grössten Hohenstaufen, des Kaisers Friedrichs II., der blondhaarige Adonis Enzo, zweiundzwanzig Jahre im Kerker sass. Vergeblich machte der Kaiser alle möglichen Versprechungen, versprach der freien Stadtrepublik sowohl Dukaten als auch

ein erweitertes Gebiet — ihren Gefangenen liess sie nicht frei. Der schöne Enzo dichtete in seinem Kerker, liebte seine Lucia, die mit ihm freiwillig die Gefangenschaft teilte, in der Gefangenschaft überlebte er seinen Neffen Konradin, in der Gefangenschaft starb er und die Asche dieses letzten Hohenstaufen ruht dort in einem Dome. Welch eine Wendung hätte in der Geschichte Europas eintreten können, wenn die Bologneser Welfen den jungen ghibellinischen Helden freigelassen hätten? Oh, der Böse selbst stand auf der Seite dessen, der sich Stellvertreter Gottes auf Erden nannte! — — —

Der Zug nähert sich einer Gebirgskette, aus welcher spitze Gipfel zum Himmel starren. Der Nebel teilt sich. Das reine Wasser des Flüsschens Reno stürzt über Steinblöcke. Der Zug dröhnt dumpf und steigt aufwärts. Stellenweise schwindet das Grün gänzlich und das Gebirge zeigt sein felsiges Innere. Hie und da eine menschliche Behausung — es scheint einem ein Rätsel, wie die Leute überhaupt hieher hinaufklettern konnten. Ein Tunnel nach dem andern. Hie und da stürzen Bäche und Flüsschen als hohe Wasserfälle herunter. Von Wasserrissen durchfurchte Flanken und erratische Blöcke zeigen, wie es hier wohl bei Gewitter und Regen aussieht. Wildes Gebirge, wie in sich verschlossen, und nur für sich lebend — endlich also ein Gebirge nach meinem Sinn — — —

Kein Mensch, kein Tier ist da. Nur in der Höhe ruht auf ausgebreiteten Fittichen ein schwarzer Vogel, ein Adler oder ein Habicht, nach Beute auslugend. Die Gipfel wachsen immer höher und höher, ihre Spitzen scheinen in die Himmelsbläue hineinzustecken, die Tunnels werden länger und länger, der Zug schnaubt vor Anstrengung des Steigens — wir sind offenbar auf dem Kamm der Apenninen. — Sofia Petrovna schläft. —

VIII.

Der erste Tag.

Eine Stadt, lebhaft, stolz, herrlich und vornehm ...

Ich stehe auf der Piazza del Popolo. Allein. Sofia Petrovna hat sich in ihr Zimmer eingeschlossen und schreibt Briefe. Ich stehe in der Mitte dieses wunderbar schönen Platzes bei der schlanken granitenen ägyptischen Nadel und ringsum fahren Equipagen zum Park Monte Pincio, eine Tramway nach der andern durchrast die Peripherie des elliptischen Platzes, Menschen strömen hin und her, Menschen, die lustig sind, schwatzen und lachen. Ihre Sprechweise ist schnell, übersprudelnd, leidenschaftlich, stark singend, die Gestikulation des Kopfes, der Augen, der Hände, ja des ganzen Körpers, flink, ausdrucksvoll. Wogen und Branden, Atmen einer fremden Stadt.

Und so etwas tut dem Menschen immer wohl. Wie ein lauwarmer Strom dringt es in deine Seele, wäscht sie ab, befreit sie vom nichtigen Staub der fernen Heimat und den Alltagsgedanken, erfrischt sie und lässt sie mitatmen mit dem weitausholenden Atemzug der Freiheit.

Porta del Popolo liegt vor mir, durch dieses Tor führt noch immer die berühmte antike Via Flaminia nach Norden. Rechts ist der Abhang des Monte Pincio, links die Brücke über den Tiber, hinter ihm neue Gebäude und das Stadtviertel Borgo, weiter hinaus der Vatikan und die Kuppel von St. Peter.

Diese Kuppel von St. Peter! Als ich sie zum erstenmal, und zwar aus dem Zug, erblickte, hatte sie mich ein wenig enttäuscht. Das war nichts Grandioses, wie man es mir durch hunderte und aberhunderte von Beschreibungen und Eindrücken suggeriert hatte — und nun bin ich ihr näher und immer noch tritt nicht das ein, was ich erwartet — ist dies nicht gar am Ende eins von den Dogmen unserer Alleinseligmachenden und soll man nicht viel-

leicht eigentlich blind daran glauben und die vorlauten Augen schweigen heissen? In ihr und bei ihr ist alles möglich und wenn sie einmal kraft ihrer Unfehlbarkeit dekretiert, dass die Kuppel einen grandiosen Eindruck hinterlässt, dann hinterlässt sie ihn eben auch, und wo immer nur ein Pater aus Rom nach Hause kommt, erzählt er von der grandiosen Kuppel ...

Ich wende mich um und begeben mich in die Gassen. Ich durchschreite jene, die vom Corso nach rechts führen, gelange bis zum Tiber und kehre durch die folgende Gasse zum Corso zurück. Die Gassen sind winkelig, schmal, dunkel, reinstes Mittelalter. Es ist aber auch das päpstliche Rom, durch das ich wandle.

Während der Republik und des Kaiserreichs hiessen diese Orte: Campus Martius.

Hier irgendwo war es, bei einem Sumpf, genannt Ziegenteich, wo bei der Musterung des Heeres Romulus verschwand. Es erhob sich angeblich plötzlich ein schreckliches Gewitter und ein Regenkleid verhüllte den König und sein Gefolge. Und als sich der Himmel wieder aufgeheitert hatte, sahen die Soldaten, dass der königliche Thron leer und der König spurlos verschwunden war. Man schenkte zwar den Worten der Väter Senatoren Glauben, dass Romulus lebendig in den Himmel erhoben worden, aber dennoch herrschte eine Zeitlang ein dumpfes und nichts Gutes kündendes Schweigen in den Reihen des Heeres. Bis einer von den Vätern, Proculus Julius, einen glücklichen Einfall hatte und erklärte, Romulus sei ihm erschienen; er habe ihm gesagt, er sei in den Himmel erhoben, sei ein Gott geworden und werde von drüben seine Römer beschützen. Man tuschelte allerdings, dass die guten Väter in der eingetretenen Finsternis den Romulus massakriert und in den Ziegenteich geworfen hätten, aber das Volk hielt sich an die erste Version, weil ein Tropfen göttlicher Metaphysik an ihr war, welche damals, wie heute, selbst die grösste Dummheit in den Augen der Menschen glaubwürdig macht.

Ich gehe weiter durch die Gässchen und hänge Erinnerungen nach. Hier war das Feld der Familie des letzten römischen Königs, des Tarquinius Superbus. Brutus und Collatinus fürchteten,

nachdem sie ihn vom Throne gestürzt hatten, das wankelmütige römische Volk könnte doch noch der Königsherrschaft vor der patrizischen Despotie den Vorzug geben und die Tore dem vertriebenen Geschlechte der Tarquinier öffnen, und gaben daher diesen königlichen Besitz dem Volke preis. Es war gerade Erntezeit und das Volk stürzte sich auf das Feld, nahm aber nichts für sich, sondern mähte die Ähren und riss sie heraus, schleppte sie fort und warf sie in den Tiber. Wasser gab es damals im Flusse wenig und eine Masse von Ähren mit Erdreich an den Wurzeln verfang sich weiter unten gegenüber dem Capitolium, auf einer seichten Stelle, wo Schlamm war, und es bildete sich so ein Inselchen, Insula Tiberina. Das Königsfeld wurde dann dem Gotte Mars geweiht ...

Die strenge, moderne Geschichtsforschung verweist die ganze Königszeit, wie wir sie bei Livius lesen, ins Reich der Fabel. Der alte Herr sagt zwar selber in der Vorrede treffend, dem Altertum sei es erlaubt, den Ursprung der Staaten auszus schmücken und ehrwürdiger zu machen, indem es göttliche Kräfte auf menschliche Dinge Einfluss nehmen lässt. Einverstanden, dadurch sind also deutlich Aeneas, Numitor, Amulius und Rhea Sylvia abgetan — aber warum soll man die Existenz des Romulus, Numa Pompilius und der übrigen bestreiten? Die ältesten schriftlichen Dokumente wurden bei der Eroberung Roms durch die Gallier vernichtet: die späteren Historiker hatten nur die Tradition, welche sie, allerdings tendenziös, zu Nutzen, Belehrung und Beispiel für ihre Tage verarbeiteten, aber ein Kern war in dieser Tradition vorhanden und wer heute den Livius aufmerksam liest, findet ihn dort. Also Romulus, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Marcius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus. —

Livius sollte übrigens jedermann lesen, der nach Rom fahren will. Dieser brave Chronist belebt die alte Geschichte der Stadt hundertmal besser als Mommsen und sagt einem mehr und alles ehrlicher als alle Fremdenführer und alle noch so gründlichen Baedeker. Und es ist keine verlorene Zeit. Der alte Livius versteht sich aufs Schreiben. Er hat eine feste Hand in der Zeichnung von Situationen und Personen und wenn wir die Reden lesen, die er



ihnen in den Mund legt, so fühlen wir eine geradezu Shakespeare'sche Kraft. Man kann wirklich nur schwer sich von dem Glauben losreißen, dass die Leute nicht aufs Haar so gesprochen hätten, wie wir sie sprechen hören ...

Ich bin wieder bis zum Tiber gekommen. Die Sonne geht unter. Herrliche Röte ist über dem Himmel ausgegossen, die in ihr schwimmenden Wolken haben goldrote Ränder, die Kuppel von St. Peter ist in sie getaucht. Der Vatikan, die gezähnten Zinnen der Engelsburg, die schwarzen Bäume des Janiculus, das Denkmal Garibaldi's darauf — alles ist so feierlich, still, in sich verschlossen — ein grossartiges Verscheiden des Tages. Von einigen Türmen tönen die Glocken, die Leute entblößen mechanisch das Haupt, lassen sich aber sonst weder im Gespräch noch in der Gesticulation stören.

Eine merkwürdige Art zu sprechen übrigens. Schon einigemal scheint es mir, dass zwei Leute da stehen geblieben sind, damit sie sich umso nachdrücklicher ihre Meinung sagen. Blitze sprühen ihnen aus den Augen, mit den Händen fuchteln sie einander um die Wangen und die Ohren — jetzt — jetzt — fahren sie sicherlich in die Taschen, ziehen Messer heraus und gehen aufeinander los ... aber — — weit gefehlt! Auf einmal schütteln sie sich die Hände, trennen sich und auf dem Antlitz ruht ihnen ein Lächeln, das die angenehm gepflogene Unterredung zurückgelassen hat ...

Die Röte am Himmel hat sich noch breiter und in weitere Fernen ergossen, sie hat auch die fernen Lämmerwolken im Osten verfarbt, aber schon wird sie auch zarter und verblasst allmählich. Und die Finsternis wächst, wächst so plötzlich, dass sie da ist, eh' man's bedenkt. Im Westen hängt noch wie ein etwas in die Höhe gehobener Bühnenvorhang ein zerfranster, blutiger Wolkenstreifen, aber er hat nur mehr Farbe und kein Licht. Die Laternen strahlen lustig in die Gassen, vor den Häusern sitzen und stehen Leute und plaudern. Mit Heftigkeit, mit singendem Tonfall und laut ...

Ich kehre in das stille Alibert-Gässchen zurück. Zu Nacht, oder eigentlich zu Mittag, gespeist wird um 7 Uhr, präzis um 7 Uhr, wie

Herr Müller sagte. Herr Müller ist der Eigentümer unseres Alibert, ein geborener Schweizer und ein angenehmer Mensch.

Sofia Petrovna sitzt schon im Lesezimmer, vergraben ins Berliner Tagblatt.

— Geschrieben? —

— Geschrieben. Wie nennt man Briefmarken auf italienisch?

—

— Francoboli, Fräulein Anna. —

(Sofia Petrovna heisst jetzt nur mehr Fräulein Anna Huber, in Übereinstimmung mit ihrem Passe.)

Es ist sieben Uhr. Man diniert. Das Essen ist ausgezeichnet. Herr Müller steht im Saal, mustert das ganze Lokal und die Tätigkeit der Camerieri, hat ein zufriedenes Lächeln auf den Wangen, reibt sich vergnügt die Hände und schaut jeden so lieb an — als bäte er, dass auch wir an seiner Zufriedenheit teilnehmen, wir, seine Pensionäre.



XVIII.

Das Pantheon.

Eine mässig grosse Piazza. Ringsherum Läden mit bunten Auslagskästen, auf den schmalen Trottoirs strömen so viel Menschen, dass es schwer wird, vorwärts zu kommen, in der Mitte des Platzes rauscht eine Fontaine; ein schlanker Obelisk aus dunkelrotem Granit erhebt sich über ihr; Wagen von Droschkenkutschern mit eingenichten Wagenlenkern auf dem Kutschbock, Wägelchen von Dienstmännern, deren Besitzer irgendwo im Schatten, wohin die brennende Sonne nicht hingelangen kann, faul sich dehnen, brüllende Ansichtskartenverkäufer, Ciceroni, die nach Fremdlingen Ausschau halten — und in diesen wildbewegten Strudel und in dieses rauschende Leben hinein blickt ein schweigendes, dunkles antikes Bauwerk.

Drei Reihen mächtiger Säulen aus ehemals weissem Marmor tragen das Dach seiner Vorhalle, auf ihrem Architrav liest man: M. Agrippa L. F. Cos. tertium fecit, M. Agrippa der Sohn des Lucius, zum drittenmal Consul, hat es errichtet; der cylindrische Bau des eigentlichen Tempels, dessen dunkelrote Ziegel, von den prunkvollen marmornen und metallenen Verzierungen entblösst, sich in gleichgiltiger Resignation von neugierigen Blicken stumpf betrachten lassen, lehnt sich an die Vorhalle und wie eine mächtig aufgetriebene Seifenblase bedeckt ein graues, bleiernes Dach sein Haupt.

Wir öffnen die Pforte des eisernen Gitters, steigen einige Stufen hinab — auch das Pantheon zeigt, dass der Boden des antiken Rom um ein paar Meter tiefer lag als der Boden der heutigen Stadt — eine Familie magerer Katzen, die im Umkreis dieses Gitters ihr Heimatsrecht hat, blickt auf uns von einem Quaderstein links mit gelben unbewegten Augen, wir durchschreiten die Vorhalle, öffnen die ungeheure eiserne Türe — — — und der Fuss

bleibt wie gebannt stehen und der Atem stockt ...

Weisses, glanzloses Licht ist durch den Raum gegossen. Weisses Licht, obwohl hier kein einziges Fenster ist. Nirgends weist das Licht eine Nuance auf, aber auch nicht einen einzigen Schatten. Wir befinden uns im Innern eines mässig hohen, grauen Zylinders, aus welchem eine ungeheuere graue kassettierte Kuppel herauswächst, die sich über unserem Haupte wölbt und oben, hoch oben ist ein offener Ring, *il occhio*, das Auge, worin der Azur des Himmelgewölbes bläut und darauf segelnd ein Stück Wolke weiss schimmert. Fast zwei Jahrtausende blickt durch das geöffnete Auge der Himmel in das Innere des Tempels, giesst durch dasselbe sein gleichmässiges weisses Licht, seine Tränen und seinen Schnee in den Wintertagen und bei Sommergewittern seine Wasserströme.

Nach der Schlacht bei Actium wurde das Pantheon von M. Agrippa, dem Feldherrn, Freund und Schwiegersohn des Augustus, erbaut. In der Front, gegenüber dem Eingang, stand die Statue des Jupiter Ultor, des Rächers, der mit seiner Strafe alle Mörder des vergötterten Julius getroffen hatte. Rechts und links von ihr waren die Statuen des Mars und der Venus, des Aeneas und des Julus, des Romulus und Caesar. Augustus erlaubte nicht, dass seine Statue unter jenen aufgestellt werde, und so wurde sie in der Vorhalle zusammen mit der Statue des Erbauers dieses Tempels, des Agrippa, aufgestellt. Pantheon wurde der Bau benannt, weil seine Kuppel sich über der Erde wölbt, wie das Himmelsgewölbe über die Welt — dieser Bau war ein Symbol der Herrschaft des Augustus. Aufgestellt wurde er nahe bei der Stelle, genannt Ziegenteich, wo Romulus einst bei Musterung des Heeres, von einer Gewitterwolke verhüllt, »in den Himmel gehoben wurde«.

Das Werk des Agrippa wurde durch Feuer empfindlich beschädigt, das Aussehen, in welchem es sich jetzt präsentiert, stammt aus der Zeit des genialen Architekten auf dem Kaiserthron, des Hadrian, mit Ergänzung und Verbesserungen des Septimius Severus und des Caracalla, wie eine zweite Inschrift auf dem Architrav verkündet.

Damals wurden die Kassetten der Kuppel mit bronzenen Ro-

setten, die Wände des Cylinders mit weissem Marmor ausgelegt, und damals war auch das Gewölbe und das Dach der Vorhalle aus Bronze und das Dach der Kuppel mit vergoldeten Bronzeplatten gedeckt. — — Wir stehen gerade unter dem Auge und rufen uns alles, was einst gewesen ist, ins Gedächtnis zurück ...

Das Pantheon ist der einzige, vollständig erhaltene Monumentalbau des antiken Rom ... Was muss das für ein Ganzes gewesen sein, wenn das, was sich den Augen heute noch bietet, auch noch in seiner Ausplünderung nach so vielen Jahrhunderten auf uns so überwältigend, so feierlich wirkt! Was muss das für ein Blick gewesen sein auf das trotzige Kapitol, auf den stolzen Palatin, auf das Forum Magnum! Was für ein Blick auf das Forum Traianum, das auch den antiken Menschen, die etwas mehr an Monumentalität gewohnt waren, als wir, als »Wunder« erschien. Was für ein Blick auf den Tempel des Mars Ultor, dessen paar Säulen, die an Stelle des Forums des Augustus, erhalten sind, überhaupt nicht von Menschenhänden herzurühren scheinen? Was für ein Blick auf das Amphitheater der Flavier, die Basilika Constantins, die Bäder Caracallas und Diocletians? Was für Menschen müssen das gewesen sein, die sich mitten unter solchen Bauten heimisch fühlten und in solcher Weise ihre Träume realisierten? ...

In der Tat, hier wurde die Menschheit von einer Höhe geschleudert, von welcher wir nur schmerzerfüllt träumen, hier wurde der Menschheit eine Seele gebrochen, wie sie ihr das Schicksal nicht zum zweitenmal wieder geschenkt hat. Zu Zeiten des höchsten Aufschwunges raffte sie sich später zu nichts Höherem auf als zu einer Kopie dessen, was hier geschaffen wurde.

Die Kuppel der St. Paulskirche in London misst im Durchmesser 41 Meter, die Kuppel der Peterskirche im Vatikan und des Domes in Florenz 42, allen diesen war diese Kuppel des Pantheon Muster und Vorbild. Und ihr Durchmesser beträgt 43 Meter ...

Die Edikte der christlichen Kaiser hatten alle heidnischen Tempel der antiken Welt geschlossen, auch das Pantheon ward gesperrt. Die Westgoten und Vandalen haben gewiss auch seine Türen erbrochen, aber sie fanden hier keine Schätze und die ver-

lassenen Götterstatuen reizten nicht ihre Habsucht. Regengüsse ergossen ihren Schwall in sein Inneres durch sein offenes Fenster. Der Tiber, Jahr für Jahr aus seinem Bette tretend, überschwemmte mit seinem gelben Wasser sein prunkvolles Pflaster, aber die Wut der Elemente vermochte nicht diesen Bau zu zerstören.

Der Papst Bonifaz IV. betrachtete lange mit gierigen Augen die verlassene Wohnstätte der heidnischen Götter und dachte sich, dass gerade diese Kuppel eine passende Behausung für die Königin des Himmels, die Jungfrau Maria wäre. Und er erbat sich die Kuppel von dem byzantinischen Kaiser Phokas — von eben demselben, der der Mörder des Kaisers Mauritius und seiner fünf Söhne war und dessen Säule damals auf dem grossen Forum errichtet wurde — und Phokas gab sie ihm. An der Türe des Pantheons wurde sofort ein Kreuz angebracht, seine marmornen Wände wurden in feierlicher Prozession mit Weihwasser besprengt und unter seinem Gewölbe liess der Papst zum erstenmal das Gloria in Excelsis ertönen. Die Kirche wurde der Jungfrau Maria und den Märtyrern geweiht, deren Gebeine auf achtundzwanzig Wagen hierher geschleppt wurden ... So wurde das heidnische Pantheon eigentlich durch die Jungfrau Maria vor dem Verderben gerettet, und Bonifaz Unsterblichkeit erworben, wie sie die Inschrift auf seinem Grabmale in den Vatikanischen Grotten verkündet. Rom war stolz auf dieses Andenken seiner entschwundenen Herrlichkeit: noch im XIII. Jahrhundert schwor jeder römische Senator, er werde ausser St. Peter und die Engelsburg dem Papste auch »Santa Maria Rotunda« beschützen. Rom war stolz — aber die Päpste waren praktisch. Im Jahre 1625 liess Urban VIII. alles, was aus Bronze war, aus dem Tempel wegnehmen — fast eine halbe Million Pud wog das Metall — woraus schwere Geschütze für die Engelsburg und der geschmacklose Baldachin auf den gewundenen Säulen, die über dem Hauptaltar der St. Peterskirche stehen, gegossen wurden. Rom rächte sich an dem heiligen Vater mit dem unsterblichen Witze an der Säule des Pasquin: Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini — Urban VIII. war aus der Familie der Barberini. Auf dem Dache der Vorhalle liess derselbe Papst

von dem Baumeister und Bildhauer Bernini zwei geschmacklose Türmchen, wie wir sie auf ältern Abbildungen des Pantheon sehen, errichten, damit die heilige Jungfrau Maria auch ihre eigenen Glocken habe; der römische Witz nannte sie »die Eselsohren des Bernini«, die königliche Regierung liess sie im J. 1883 entfernen.

Auch Benedikt XIV. griff mit seiner künstlerischen Hand nach dem Pantheon: die herrlichen antiken Dekorationen des Innern des Tempels, aus Marmor, Porphyry und Serpentin, liess er abschlagen und durch Stukkatur ersetzen. Die Bäder des Agrippa, welche sich an die Rückseite der hinteren Wand des Tempels anschlossen, wurden schon früher zerstört und mit ihnen zugleich auch die äussern marmornen Verzierungen des Pantheons — mehr also liess sich überhaupt nicht mehr verderben und zerstören ...

Von habsüchtigen Händen ausgeraubt, von Dummheit und Barbarei verunstaltet — und doch wirkt der Tempel mit solchem Eindruck! Man atmet hier nur mit verhaltenem Atem, ein leichtes Frösteln läuft einem über den Rücken und man möchte am liebsten niederknien in andächtiger Ehrfurcht — nicht vor der Jungfrau Maria droben und den achtundzwanzig Wagen Märtyrerknochen — sondern vor den längst vertriebenen antiken Göttern, welche so überaus schön und mit allen ihren Schwächen dem Menschen so nahe waren! Und dass sie tot sind? Tot? Wenn man schon an eine Mythologie glauben muss, warum nicht an diese, welche unsterblich ist durch ihre Schönheit, durch ihre ewige Jugend, durch das wonnige Glück, das sie spendet?

Der Maler Raffael, ein Kind des Glückes und Liebling des Vatikans, erkor sich das Pantheon als seine letzte Ruhestätte: er ruht hier wirklich, eine schlechte Madonnenstatue steht auf seinem Grabe, und noch schlechtere lateinische Verse des Kardinals Bembo sind seine Grabinschrift und seine Bronzestatue, wie sie schlechter nicht sein konnte, ist bei dem Grabe aufgestellt. Sein Freund, der Maler Annibale Carracci, und seine Braut, Maria Bibbiena, ruhen in seiner Nachbarschaft.

Und hier haben auch die ersten zwei Könige des geeinigten

Italien ihre letzte Ruhestätte gefunden, Viktor Emanuel II. und Humbert. Massen von Kränzen bedecken ihre Gräber, Veteranen-greise bewachen sie und reichen den Besuchern die Gedenkbücher zur Unterschrift. Das moderne Italien hätte keinen geeigneteren Ort für seine Oberhäupter ausfindig machen können. »Al padre della patria« steht auf dem Marmor geschrieben, der die Gebeine des Einigers Italiens bedeckt. Die savoyische Familie knüpft zweckbewusst an die Traditionen des antiken Rom an und das ist einer ihrer grossen Erfolge. Die antike Tradition spielte überhaupt eine grosse Rolle bei der Wiedergeburt und Einigung Italiens, und sicherlich ist sie noch heute nicht ganz abgetan und beiseite gelegt. Es gibt noch viel, sehr viel zu tun. Den Kampf des heutigen Frankreich muss das heutige Italien auch als den seinen aufnehmen, die weltgeschichtliche Nemesis muss ihre Hand führen — und dann erst wird der junge Staat den Weg betreten, der einzig und allein zu seiner völligen Gesundung und zu einem vom Hauche der Freiheit froh bewegten Leben führt.

— — — Sofia Petrovna steht strahlenden Auges beim Grabe des gutherzigen Humbert, der in Monza am 29. Juli 1900 ermordet wurde. — Hatte das einen Sinn? — frage ich sie leise.

— Es gibt Leben, die keinen Sinn hätten, wenn nicht der Glaube wäre, dass auch das nötig ist — antwortet sie überzeugend.

— Aber unter dem Schwinkel der Ewigkeit? Wir sind auf dem Palatin gewesen, Sie haben die Geschichte der Kaiser gehört, Sie sehen, was Rom einst war, Sie sehen den Untergang von Völkern, sogar von Göttern, Sie sehen heute die trübseligen Gebeine überall — —

— Knicken Sie mir nicht auch die Seele! Ich leide ohnedies schon genug in diesem Ihren Rom —

XXVII.

San Pietro in Vaticano.

Vor den paar Säulen, die vom Tempel des Mars Ultor übrig sind, hat man unwillkürlich den Hut gezogen; unter dem grandiosen und doch wie ein Witz leichten Gewölbe der Basilika des Maxentius auf dem Forum Romanum war man ausserstande, seinen Augen zu trauen; im Amphitheater der Flavier hatte man das Gefühl, dass das römische Kaisertum ein kaiserliches Wort gesprochen hat; unter der Kuppel des Pantheon stockte einem der Atem und traten einem unwillkürlich Tränen in die Augen — aber hier unter der St. Peterskuppel, nichts, gar nichts. Alles hier ist so gross, aber nicht grandios, ein Kraftstück, aber nicht stark, riesig, aber nicht überwältigend. Alles schreit, spricht nicht, beweist, überzeugt aber nicht.

Und ich habe diese Halle nicht voreingenommen betreten. Der antike Mensch hatte in mir schon so oft über die untergehende und die zum Untergehen bestimmte Welt triumphiert, dass ich diesen Dom ohne Waffen betrat, geneigt, nicht mich zu versöhnen, aber wenigstens alles das zuzugeben und zu bestätigen, was hunderte und aberhunderte von Menschen vor mir geschrieben haben. Und ich kann es nicht, nicht einmal das kann ich.

Ich schaue fragend Sofia Petrovna an.

Und Sofia Petrovna fängt meine Frage auf, wirft ein wenig die Lippen auf und schüttelt verneinend den Kopf.

Und plötzlich erfasst mich die Lust, vor Wonne aufzuschreien. Ja wohl, hier, Heidenmensch, rüste dich zu deinem grössten Triumph. Nirgends wurde der Galiläer so geschlagen, wie hier, nirgends so ausgelacht, so aufs Haupt geschlagen, so verprügelt, wie in dieser Basilika. Millionen von Pilgern sollten gerade hier blutige Tränen über die Vernichtung alles dessen vergiessen, was Er der Welt geben wollte. Aber all den Millionen von Pilgern hat

sich der Galiläer in den Seelen so verflüchtigt, wie er aus allem verweht ist, was heute seinen Namen trägt, aus der Glaubens- und Sittenlehre, aus den Seelen seiner Priester, aus seinen Domen, und aus diesem da am meisten. Nicht Er, sondern der Papst, nicht das Gotteshaus, sondern der Repräsentationssaal desjenigen, der sich zwar Stellvertreter Gottes auf Erden nennt, aber der Fortsetzer der römischen Imperatoren — der König der Könige und Kaiser, der Herr der Welt sein will.

Und dieses Gebäude ist, ohne es zu wollen, das Symbol der Seele des ganzen Papsttums. Hart, rücksichtslos, gebaut von den verschiedenartigsten Menschen vom Genius bis zum Dummkopf herab, die Kuppel, sein Stolz, ist eine sklavische Nachahmung des antiken Pantheon, voll von geschmacklosen Statuen, mit einer Unmasse von sehr fragwürdigen Reliquien, und benannt nach dem galiläischen Fischer Petrus, dessen Grab unter der Mitte der Kuppel sich befindet und der ganz gewiss niemals, nicht einmal im Traum, die Stadt Rom, betreten hat.

Wäre ich ein Christ, hier könnte ich nicht beten. Mitten unter der Unmasse des kalten Gesteins, des schreienden Goldes, vor den Altären da mit den nüchternen Mosaikbildern, bei dieser intensiven Tageshelle, die aber hier gleichsam verweltlicht ist, hier unter den theatralischen Gräbern der Päpste und den ordinär weissen gipsähnlichen Statuen der diversen Glauben, Hoffnungen, Lieben — nein hier könnte ich nicht beten.

Hier prüft man die Höhe, Länge, Breite, hier misst man, rechnet man, hier bewundert man nicht einmal, sondern konstatiert nur, hier stellt man nur trockene Erwägungen an und denkt nach — aber das Gefühl, dieser Brunnen der Andacht, des Glaubens und der Religion überhaupt, der ist hier ausgetrocknet, keine Spur ist von ihm übrig.

Und darum kann hier die heidnische Seele einen glänzenden Triumph feiern, hier wurde der Galiläer definitiv erschlagen und wird niemals mehr auferstehen.

Und einmal wird diese Basilika ein schöner Konzertsaal sein und die musikliebenden Römer werden sich hier in Wonnekrämp-

fen winden unter den schmetternden Fanfaren aus Tannhäuser und werden im Takte pendeln bei den herzerreissenden Klängen des Chopinschen Trauermarsches. Und wenn sie sich dabei erinnern werden, was einmal hier gewesen, werden sie sich wundern und fragen: Wie war das alles möglich? Wie konnte die Menschheit so unsinnig irren? Und so lange? ... Für den Menschen von heute würde es sich lohnen, auf fünf Minuten neu aufzuleben, um mit ihnen so fragen zu können ...

Und diese Zeit wird kommen, wird ganz gewiss kommen. Die Geschichte kennt keine Unmöglichkeiten. Auf diesem Platze waren einst die Gärten Caligulas und Neros und dort auf der Piazza vor dem Dome etwa war der Zirkus. Im Zirkus liess Nero seine lebendigen Fackeln aufstellen, zu welchen ihm die Christen das Material gaben. Mag sein, dass dies nicht gerade Wort für Wort wahr ist — in der Überlieferung betreffend diese Martyrien ist ganz gewiss gar viel ersonnen und erdichtet — aber sei's drum. Und damals stand das römische Kaisertum in seinem Zenith und weit und breit war nicht einmal ein Schatten jemandes, der es — nicht vernichten — ja auch nur hätte bedrohen können. Und wer hätte damals gesagt, dass ein paar hundert Jahre darnach die Nachfolger dieser lebendigen Fackeln Rom beherrschen werden? Und dass auf diesem Platze sich mit Bewilligung des römischen Imperators eine Basilika erheben wird? Und zu Ehren des Fischers aus Galiläa?

Und es ist geschehen. Und in dieser Basilika wurde Karl, der König der Franken, zum Kaiser des heiligen römischen Reiches gekrönt. Und es war der Bischof jener Christen, der ihn zum Kaiser machte. Und ein Porphyrstein im Hauptschiff bezeichnet die Stelle, wo eine ganze Reihe von Kaisern der Folgezeit vor dem Papste zu knien pflegte, um seinen Segen zu empfangen. Fort ist alles, alles ist gewesen. Und nirgends fühlt der Mensch, wie das ganze Herumirren der Menschheit, genannt Christentum, sich zum Falle und zum Untergang neigt, wie gerade hier, in Rom.

Was darnach kommen wird? Müssiges Fragen, müssige Befürchtungen. Die Geschichte der Menschheit scheut niemals vor

einem Sprung ins Dunkle zurück. Aber sie lässt sich auch nicht von irgendeiner bei der Lampe eines Schreibtisches konstruierten Theorie kommandieren. Das Christentum hat den antiken Menschen und seine Kultur vernichtet. Der neue Mensch erkannte bald, dass er ohne Kultur nicht leben könne, lernte ihr Alphabet an der toten Antike und begann mühsam zu buchstabieren. Eine Reihe von Jahrhunderten ging vorüber, bevor er sich die Formen seiner Kunst erfand. Und dann ging er aus, sein Ich zu suchen und fand es gefesselt und in Ketten. Er ging daran, sie zu brechen und bemerkte plötzlich, dass er das Christentum zerbreche. Er ist noch nicht ganz fertig damit, das Eisen ist so ins Fleisch hineingewachsen, dass unter jedem Hieb das Blut aufspritzt und Schmerz rege wird, aber der Mensch weiss, dass die Fesseln heruntergehen müssen und darum hämmert er weiter darauf los.

Und schon wieder wird ihm bange, was es denn mit der Kultur sein werde, die das Christentum geschaffen hat? Wird der neue freie Mensch auf ihr weiter bauen? Oder wird er sie wegfeigen, um aufs neue zu beginnen? Das wohl am ehesten, er wird sie ganz wegfeigen. Und man wird nichts zu bedauern haben. Der Strom der Weltgeschichte kennt keine Sentimentalität.

Und die ganze Kultur von heute ist Eigentum von so wenig Menschen und für die Menschheit so wenig brauchbar, dass sie fast nur mehr Sport, Luxus, Überfluss ist. Es ist nicht ihre Schuld, sondern ein Symptom, dass die alte Welt fertig ist, sich ausgelebt hat. Ob die Kultur von heute als ein Samenkorn in das aufgewühlte und umgegrabene Erdreich der künftigen Gesellschaft fallen wird, ob sie dort Ähren treiben wird und ob sie durch Transsubstantiation Brot für jene sein wird, die nach uns kommen werden — wissen wir nicht. Vielleicht erfinden sich diese Nachkommen ganz neue Formen, einen ganz neuen Inhalt — aber was liegt daran? Die Geschichte kennt den Begriff »besser« nicht, sie will nur »Neues«. — —

Die alte St. Petersbasilika wurde von Nikolaus V. im J. 1452 niedergerissen und sogleich wurde der Bau der neuen in Angriff genommen. Die Pläne wechselten, der Bau stockte, wurde fort-

gesetzt; wenn kein Geld vorhanden war, wurden Ablässe in der ganzen Christenheit verkauft, eine ganze Sezession und eine ganze Reformation entsprang daraus jenseits der Alpen, achtundzwanzig Päpste bauten an ihr und starben während des Baues, hundertdreissig Jahre dauerte es und sechs Jahre und 10 Tage nach unserer Schlacht auf dem Weissen Berge war der Dom fertig. Er hatte etwa 250 Millionen Kronen gekostet. Das Papsttum hatte sein Denkmal.

Wir gehen in der Halle hin und her. Eine kleine Freske Giotto Navicellis²², Michelagniolos Pietà (unglücklich postiert, unglücklich durch Heiligenscheine ergänzt), Gräber von ein paar Päpsten — aber das ist auch alles, womit hier die Kunst zu Worte kommt. Wenig, verzweifelt wenig. Über dem Grabe von St. Peter steht ein Tabernakel, mit wenig Glück von Bernini aus dem Raub aus dem Pantheon gegossen, rings um das Grab des Heiligen brennen silberne Lämpchen und für zwanzig Centesimi geleitet uns der Kirchendiener herunter, öffnet ein metallenes Türchen, beklopft den Sarkophag und erzählt, dass er aus Malachit und Lapislazuli ist. Vor dem Grabe kniet die Marmorstatue Pius VI. von Canova. Der Kirchendiener stellt sie vor und fährt dem heil. Vater gutmütig über das Doppelkinn ...

Die schwarze metallene Statue des segnenden St. Peter ist unweit rechts an eine Säule angelehnt. Jeder, der kommt, küsst dem Apostel die grosse Zehe, die Zehe ist fast geschwunden unter diesen Küssen, aber die Menschen küssen immer noch lustig darauf los.

Mit ihren Reliquien rücken sie hier nicht heraus; sie haben hier jene Lanze des Longinus, welche die Seite Christi durchbohrt hat (sie soll noch blutbefleckt sein), das Tuch der heil. Veronika, worauf sich das Antlitz Jesus des Herrn abgedruckt hat, ein Stück vom Kreuze und den Kopf des heil. Andreas, den jemand vor etwa achtzig Jahren angeblich gestohlen hat und der glücklich wieder gefunden wurde — aber nur die Kanoniker dürfen diese Schätze sehen — nun meinerwegen, in Santa Croce di Gerusalemme haben sie mehr von diesem Artikel und zeigen alles ohne sich viel zu

zieren — nicht wahr, Sofia Petrovna? —

Und jetzt werden wir noch die Kuppel besteigen. Für solche Exkursionen gibt es ein eigenes Amt und natürlich eine besondere Abgabe. Irgend ein Alterchen stellt uns den *Permesso* aus, lautend auf den Namen Wenzel Andächtig und Anna Unruhig — Namen, die ihm schrecklich viel Arbeit machen — er nimmt uns jedem eine Lira ab, lächelt, verbeugt sich, wir tun das auch und gehen.

Sofia Petrovna rast wie der Teufel hinauf und singt laut *Ça ira*, der Weg ist bequem, ohne Stiegen, geht spiralförmig hinauf, die Wände sind natürlich mit Namen und Zeitangaben bekritzelt. Wir laufen, laufen, plötzlich tauchen an der Wand Täfelchen auf, verkündend, wann und welche Potentaten oder Angehörigen irgendeiner von den regierenden Familien hier heraufgestiegen sind. Kaiser Josef II. zweimal, der russische Nikolaus, der Erzherzog Maximilian, der nachmalige Kaiser von Mexiko, die Täfelchen mehren sich, wo nur ein König war, jeder war hier, und am meisten unsere Erzherzoge und Erzherzoginnen.

Auf dem Dache des Domes befindet sich eine kleine Ansiedlung. Handwerker aller Art wohnen hier, sogar ihre eigene Kapelle haben sie. Und wieder steigen wir weiter, über die Kuppel zur Laterne. Hier geht es schon beschwerlicher vorwärts, man muss zur Seite geneigt gehen, wie es die Krümmung der Kuppel verlangt, Stiegen sind da, unbequeme Stiegen und die Sonnenglut präsentiert sich hier, wie wenn sie direkt einem Hochofen entströmen würde.

Dafür aber oben. Eine fabelhafte Aussicht. Zu Füßen die Fläche des Daches von St. Peter, eingesäumt von einer Reihe gewaltig grosser Heiliger, dann die Kolonnade, die Piazza, die ägyptische Nadel in der Mitte, die sprühenden Fontänen, Menschen, Wagen und weiterhin Häuser, der Tiber, Brücken, ganz Rom, das gelblichgraue, stolze Rom mit seinen Kuppeln, Dächern, Rauchfängen, breit hingelagert, unendlich. Und die albanischen Berge, die sabianischen Berge, die rostige Campagna — alles reinlich in Konturen, reinlich in Farben unter dem goldenen Anhauch der Sonne. Und links die Paläste und die Höfe des Vatikans, seine Gärten und hin-

ter ihm der Monte Mario, grüne Hügel und in der Ferne der blaue Soracte.

Wieder Augenblicke, da der Mensch nur Augen hat und Zeit und Ort vergisst ...

Irgendein Mensch empfiehlt uns, von der Kuppel in den Dom herunterzuschauen.

Ja, es ist gross, kühn, aber — —

— hätten wir nicht so viel die Antike betrachtet, hätte uns wenigstens dies hier gepackt — meint Sofia Petrovna.

In goldenen, grossen Buchstaben schreit uns die im Kreise um die Sohle der Kuppel angebrachte Inschrift in die Ohren: »Tu es Petrus et super hanc Petram aedificabo Ecclesiam meam, et tibi dabo Claves Regni Coelorum.«

Und das war ein grosser Irrtum. Und der Fels bröckelt bedenklich ab. Hier, gerade hier fühlt und sieht man es am besten.

XXXIV.

Der letzte Tag.

Es war der Tag des Abschiednehmens, der Tag der Trauer.

Beim Morgenkaffee meldete ich Sofia Petrovna, dass ich abreise. Sie erklärte sogleich, dass sie auch abreisen werde. Ich fahre über Florenz, Bologna. Sie werde mit mir fahren. Ich wende ein, dass ihr Rundreisebillet für die Küstenlinie über Livorno, Pisa, Genua, Mailand laute. Das mache nichts, sie werde sich ein neues Billet kaufen und mit mir bis nach Bologna fahren. Ich reichte ihr die Hand mit stummem Dank. Dann ging sie weg, in das Lesezimmer, ein paar Briefe schreiben, ich auf die Gasse. Abschied nehmen.

Es war so ein sonniger, warmer Tag, einer von meinen schönsten römischen Tagen. Die Sonne lag auf dem Pflaster der Gassen, der Himmel war blau wie ein Meer von Kornblumen, die Luft rein, frisch; ich stand eine Weile in diesem goldenen Lichte in der Babuinogasse und sagte mir vor: zum letztenmal, zum letztenmal. Und plötzlich begann ich mir mit der Stimme der Seele den Text und die Melodie des alten Wieners Raimund vorzuträllern:

Und scheint die Sonne noch so schön ...
Einmal muss sie untergehn ...³²

Und das Liedchen klang mir durch die Seele, ich suchte es zu verscheuchen, aber es kam immer wieder zurück, ich nahm mir vor, irgendwelche andere Verse zu rezitieren, ich versuchte es, mir die Hymne Garibaldi's vorzusummen — plötzlich ward aus dem allen wieder:

Und scheint die Sonne noch so schön ...

Durch das Gewirr der engen Gässchen der mittelalterlichen Stadt, voll des Morgenlärms der Gemüsehändler, der Weinkarren, der Zeitungsverkäufer und der schreienden Menschen überhaupt, voll Geruchs von Käse und bratendem Fleische, ging ich zum Pantheon. Seine Katzen sonnten draussen auf den Steinblöcken ihre magern Leiber, innen herrschte erhabene Stille und durch das grosse Auge von der Höhe fiel ein gleichmässig abgetöntes, angegrautes Licht hinein. Die Invaliden standen bei den Gräbern ihrer Könige Viktor Emanuel II. und Humbert, die dort am 20. September niedergelegten Kränze waren noch frisch und ihre breiten Bänder schlängelten sich auf dem Pflaster.

Ich streichelte mit den Augen den ganzen teuern Schatz des M. Agrippa, liess durch meine Seele das Gefühl der Dauer von neunzehn Jahrhunderten beben, flüsterte den Wänden und den Pfeilern innerhalb derselben, der grandiosen Kuppelwölbung, den Gräbern und dem Pflaster mein stilles Lebewohl zu und ging heraus.

Und scheint die Sonne noch so schön ...

Droschkenkutscher boten mir ihre Wagen an, schwarze Buben ihre Ansichtskarten, Verkäufer von Mosaikschmucksachen ihre Artikel — alle so lustig, so sorglos, so glücklich. Und ich sagte mir bloss: Und scheint die Sonne ... Und schritt in dem Wogen und Brausen und dem goldenen Sonnenlicht über die Via Ripetta auf die Piazza del Popolo, auf den aristokratischen, faszinierenden Platz mit der granitenen ägyptischen Nadel in der Mitte, wo ich gestanden bin, vor — wann war das eigentlich? Scheint es mir doch, als läge ein ganzes Menschenleben zwischen meinem ersten Tag in Rom und dem heutigen Tage — — und doch sind kaum einige wenige Wochen verflossen — wo ich also damals zum erstenmal gestanden bin und zum erstenmale gleich ergriffen, bezaubert und gepackt war von dem ersten Grusse, dem ersten Anblick.

Und heute: Und scheint die Sonne ...

Ich ging hinauf auf den Monte Pincio, setzte mich auf die Mauer und schaute auf Rom. Zum letztenmal, du stolze, hoch-

gemute Stadt mit den harten Zügen, zum letztenmal! Ihr Dächer, ihr Kuppeln, du gelber Tiber, ihr Hügel und Parke, lebet wohl! Lebe wohl du Stadt, einzig in der Weltgeschichte! Du steinernes Herz der Welt, vale, vale! ...

Und dann ging ich zur Fontana di Trevi. So eigentümlich ruhig und versöhnt. Und ich liess mich dort auf das steinerne Bänkchen nieder am Rande des Wasserbehälters, versenkte mich in den Anblick der Gruppe von Statuen und Felsblöcken, der Ströme der reinen Aqua Virgo, des jungfräulichen Wassers, und sass da lange, lange, innerlich beruhigt und ohne Gedanken, losgelöst von allem, mir selber verloren, wie etwa Blumen, Steine und Vögel leben ...

Bis mich aus dieser seligen Stimmung die zwölfte Stunde herausriss. Von der Engelsburg donnerte die Kanone, von einigen Seiten ertönten die Uhren und von den Türmen die Stimme der Glocken — — ich erhob mich, schöpfte Wasser mit der hohlen Hand, nahm einen Schluck, dann ergriff ich ein Geldstück, warf es mitten in die Wasserfläche und sagte laut: — Damit ich wieder nach Rom komme! —

So macht man es immer.

Und in diesem Augenblicke befahl mich Bangigkeit. Man sollte vielleicht doch nicht aus der Fontana di Trevi trinken! Die reine, frische Aqua Virgo, das jungfräuliche Wasser ... Ich wollte nun vor mich hin summen: Und scheint die Sonne, aber plötzlich schienen mir die Worte matt, die Melodie leer zu sein — diese Bangigkeit verlangte schon nach etwas anderem ...

Bei der Colazione im Hôtel stellte Herr Müller vor Sofia Petrovna einen prachtvollen Strauss von bunten römischen Herbstastern. Sie dankte ihm so eigentümlich traurig und schwieg während des ganzen Frühstücks. Darauf setzte sich irgendein älterer Priester, ein Nachbar vom Nebentische zu uns und fing ein Gespräch an. Er habe gehört, dass wir wegfahren. Das sei Schade. Er selbst werde in einigen Wochen auch wegfahren, er sei schon drei Monate hier. Er sei ein gebürtiger Pole aus der Krakauer Gegend und in Amerika Priester. Er sei zuckerkrank (Sofia Petrovna sah

ihn mit lebendigerem Interesse an, sie erinnerte sich offenbar an ihr Mütterchen), gerne sähe er noch vor seinem Tode sein Vaterland, er fahre also hin Abschied nehmen. Und dann werde er nach Amerika zurückkehren. Schade nur, dass wir schon wegfahren ...

Und er ging ein Schläfchen tun.

Herr Müller bestätigte uns, es sei ein Pater aus Amerika. Im Vatikan sei er Tag für Tag, irgendwelche Prälaten kämen zu ihm her, es habe den Anschein, als wolle er sich hier irgendeinen Bischofstitel oder sonst etwas ähnliches erlaufen.

Nachmittags packten wir unsere Sachen. Dann gingen wir auf die Piazza di Spagna, mieteten uns unsern Cocchiere und fuhren zwei Stunden lang durch die Gassen. Unser Cocchiere ist nämlich ein Prachtkerl: er hat uns einigemal vor die Stadt geführt und seither kommt er, sooft wir auf der Piazza di Spagna auftauchen, geräuschvoll herangerollt, fragt nach unserem Befinden und bietet seine Dienste an. Wenn wir ihm abwinken, ist er nicht beleidigt und fragt, wo und wann er heute warten soll. Wenn wir es ihm sagen, wartet er wirklich zur bestimmten Stunde, und wär's auch am anderen Ende der Stadt, und führt uns für eine Lire nach Hause. Für eine Lire kann man die ganze Stadt durchfahren und wenn der Cocchiere gut gelaunt ist, führt er einen dafür, wohin man überhaupt nur will.

Und so fuhren wir umher und nahmen Abschied.

Am Tiber, bei der Brücke Cavours stiegen wir schliesslich aus. Es befindet sich hier das Hospital S. Girolamo degli Schiavoni, wo einst die Dalmatiner und Albanesen gewohnt und Handel getrieben haben. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juni 1497 sah ein solcher dalmatinischer Köhler einen Reiter auf einem weissen Pferde, der einen menschlichen Leichnam hinter sich schleppte. Seine Begleiter machten ihn hier los, ergriffen ihn an den Füßen und Händen, brachten ihn in Schwingung und warfen ihn in den Tiber. Beim Verhör gefragt, weshalb er es nicht sofort gemeldet habe, meinte der Köhler, er habe solcher Fälle mindestens schon hundert gesehen und niemand habe nach den Toten Nachfrage gehalten.

Diesmal war es der Herzog Giovanni von Gandia, der Sohn des Papstes Alexander VI., und sein Mörder war jener Reiter auf dem weissen Ross, der zweite Sohn des Papstes, der Kardinal Valentino, später Herzog Caesar Borgia. Unter ungeheurer Aufregung der ganzen Stadt suchten die Fischer die Leiche. Sie fanden sie einen Tag darauf, sie hatte neun Wunden am Körper. Sie wurde bei Santa Maria del Popolo begraben, in der Gruft der Vanozza, der Beischläferin des Papstes ...

Wir gehen über den Quai. Hinter dem Vatikan geht die Sonne in einem scharlachnen Meere unter. Die Kuppel von St. Peter spiegelt sich in der Mitte des Glutenherdes. Vom Janikulus schaut die schwarze Statue Garibaldi's auf Rom ...

Und der, den wir hier schon einigemal gesehen haben, ist heute wieder da. Ein hochgewachsener schöner Asket mit unbeweglichen dunklen Augen, kommt er uns auf seinem täglichen Spaziergange entgegen. Der Kardinal Marian Rampolla, Marchese di Tindaro, einst weiland Leos XIII. mächtiger Minister, dem nur das Veto des Kaisers von Österreich die Besteigung des päpstlichen Thrones verwehrt hat ... Er blickt gerade vor sich in die Leere — was geht wohl in dieser Seele vor? Denkt er an seine literarische Arbeit, an die Biographie irgendeines Heiligen? Denkt er daran, was sein könnte, wenn? Oder daran, was ist? Blickt er manchmal über den Fluss hinüber dort zum Vatikan? Glaubt er vielleicht, dass doch noch seine Zeit kommen werde? Ach, Rampolla wird den Lauf der Zeit und das Schicksal des Papsttums nicht mehr aufhalten — solche Papiere Montagninis, solch ein Minister Pius X., der sich Bonbons von Paris verschreibt — — nein, nein, nein, was jetzt übrig bleibt, ist nur Bettelei und Lächerlichkeit ...

Violettes Licht liegt in der Luft. Die schwarzen Pinien und Cypressen des Janikulus treten scharf in den Farben des blassen Himmels hervor. Auf dem Tiber spielt ein rotes Halbdunkel. Die ersten Laternen blitzen auf in dem angegrauten Abend. Die Engelsburg hebt dräuend ihren dunklen Körper zum Himmel.

— illius tristissima noctis imago,
quae mihi supremum tempus in Urbe fuit ...³³

Und diese Nacht brach rasch ein. Kaum hatte es gedämmt und schon war sie da. Die Mondessichel stand am Himmel, die Sterne hüpfen heraus, derselbe Mond und dieselben Sterne, zu welchen der unglückliche Ovid emporgesehen in der letzten Nacht in der teuern Stadt ...

Und abends beim Essen im Hôtel kam zu uns der brummige und unfreundliche Schweizergreis mit seiner Frau. Niemals hatten sie jemanden im Saale gegrüsst, niemals jemanden angesprochen, sie waren der Schrecken aller Kellner — jetzt kamen sie, drückten uns die Hand und wünschten uns glückliche Reise. Der polnische Geistliche aus Amerika setzte sich wieder zu uns und bedauerte wieder, dass wir schon wegfahren. Und ein Professor aus dem Reiche kam, stellte sich vor, sprach von der Schönheit der Loggien Raffaels und meinte, es sei Schade, dass wir nicht früher bekannt geworden seien ...

Um halb neun Uhr gingen wir auf die Piazza Colonna zum letztenmal die Militärmusik anhören. Sofia Petrovna sprach nicht. Ich wiederholte nur still einigemal Ovids Vers:

— illius tristissima noctis imago ...

Die Musik spielte lustige Weisen, der Platz war voll von sorglosen, durch nichts beunruhigten, von nichts niedergebeugten Menschen, wir gingen eine Weile hin und her, bis mich Sofia Petrovna am Ärmel zupfte. Ich schaute sie an, sie war blass und traurig.

— Gehen wir in ein Kaffeehaus! — bat sie. Wir gingen.

Und das war der letzte Tag. Und nun stehe ich in meinem Zimmer, blicke in den dunklen, mit grossen strahlenden Sternen dichtbesäten Himmel, fühle, dass ich morgen nicht hier sein werde, dass alles zu Ende ist.

Finito, finito, finito ...

Teil II

KOMMENTAR

von

Heidi Beutin

und

Wolfgang Beutin

Vorbemerkung

Zitierte Werke J. S. Machars in deutscher Übersetzung:

- DM Dichter Machar und Professor Masaryk im Kampfe gegen den Klerikalismus. I. Konfiszierte Partien aus dem Volkslesebuche J. S. Machars / II. Die Interpellation Professor Th. G. Masaryks und der Zusammenstoß mit den Klerikalen im österreichischen Abgeordnetenhaus am 17. Mai 1912, hg. von Emil Saudek, Wien etc. o. J. (1912)
- GG Die Galeeren des Gymnasiums / Antike und Christentum, übers. von Heinrich Herbatschek, Wien etc. o. J. (nach 1918)
- GZ Das Gewissen der Zeiten, übers. von Ernst Mandler, 1. Bd.: Im Strahl der hellenischen Sonne / 2. Bd.: Das Gift aus Judäa / 3. Bd.: Barbaren, Wien etc. 1919
- M Magdalena. Ein Roman in Versen, übers. von Zdenko Fux-Jelenský, Wien 1905
- R Rom (geschrieben 1906-1907), übers. von Emil Saudek, Prag 1908; hier stets nach dem vorliegenden Neudruck, Badenweiler 2010
- Rud Rudolfinerhaus, übers. von Hedwig Velemínský, Wien etc. 1920

Einige Sammelwerke und Monographien werden beim Zitieren mit Siglen bezeichnet:

- BS Ferdinand Seibt (Hg.), Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen, 973-1073, Düsseldorf 1974
- ChrG Karlheinz Deschner (Hg.), Das Christentum im Urteil seiner Gegner, 2 Bde., Wiesbaden 1969/71
- Greg Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im

- Mittelalter vom V. bis zum XVI. Jahrhundert, hg. von Waldemar Kampf, 4 Bde., München ²1988
- HdBGBL Karl Bosl (Hg.), Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, 4 Bde., Stuttgart 1967/74
- HdbR Peter Dinzelbacher (Hg.), Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum (in 6 Bde.), Bd. 5: 1750-1900, hg. von Michael Pammer, Paderborn 2007
- Hoensch Jörg K. Hoensch, Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert, München 1987
- Hoffmann Roland J. Hoffmann, T. G. Masaryk und die tschechische Frage. I. Nationale Ideologie und politische Tätigkeit bis zum Scheitern des deutsch-tschechischen Ausgleichsversuchs vom Februar 1909, München 1988 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 58)
- KuK Karlheinz Deschner (Hg.), Kirche und Krieg. Der christliche Weg zum Ewigen Leben, Stuttgart 1970
- Lea Henry C. Lea, Studies in Church History (Reprint der 2. Aufl. 1883), Badenweiler 2009 (Bachmann Reprints, Bd. 1)
- Mommsen 1 Römische Geschichte, Bde. 1-3 und 5, div. Aufl., Berlin 1920/22
- Mommsen 2 Römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882/86, hg. von Barbara und Alexander Demandt, 2 Bde., München 1992
- Mommsen 3 Caesar. Bildnis eines Staatsmannes (= Auszug aus Mommsen 1, Bd. 3), München o. J.
- Prinz Friedrich Prinz (Hg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas. Böhmen und Mähren, Berlin 1993 (Mittelalter-Teil, S. 23-178, verfaßt von Peter Moraw, übrige Teile vom Hg.)
- Seidlmayer Michael Seidlmayer, Geschichte Italiens. Vom Zusammenbruch der Römischen Reiches bis zum ersten Weltkrieg, Stuttgart ²1989

Winter

Eduard Winter, Frühaufklärung. Der Kampf gegen den Konfessionalismus in Mittel- und Osteuropa und die deutsch-slawische Begegnung. Zum 250. Todestag von G. W. Leibniz im November 1966, Berlin 1966 (Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens, Bd. 6)

Die von Machar einstmals kritisierte Methode der Verächtlichmachung der Tschechischen Moderne (> Einleitung) zeigt: Man trat deren Leitmaxime, der Verbindung der Literatur mit der Politik, verständnislos, sogar gehässig entgegen, mit dem Ansinnen, daß der Poesie nichts anderes als die Befassung mit der Natur und den einfachen Phänomenen des Lebens obliegen sollte. Für die eingreifende Literatur kam anderthalb Generationen später, nach dem 2. Weltkrieg, unter dem Einfluß des französischen Existentialismus, vor allem Sartres, der Terminus ‚engagierte Literatur‘ auf.

Die Weise der Verächtlichmachung zeigte Machar in „Magdalena“ auf. Aus Prag erscheint ein Besucher. Dieser verhöhnt den Dichter: Was er unternähme, hieße „sich auf den großen / Arzt der Nation aufspielen“, wäre Journalismus. – Darin steckt eine völlige Verkennung des Schaffens von Machar (sowie seiner Kampfgefährten): Wohl gibt es eine journalistische Ader im Werk Machars, doch in seinen wichtigsten oder Hauptwerken dominiert die *polemische* – und diese läßt sich kaum oder gar nicht unter der Rubrik Journalismus fassen, sondern ist vielmehr bereits die Komponente einer mehr als journalistischen, d. h. *literarischen* Konzeption, wie es die hierher gehörigen glanzvollen Polemiken deutschsprachiger Autoren von Hutten über Lessing bis zu Franz Mehring und Karl Kraus erweisen. In ihnen ist – jenseits des Journalismus und oftmals in heftiger Wendung gegen diesen – hohe Literatur *als Polemik*, Polemik *als Satire*, Satire *als Kulturkritik* Gestalt geworden.

So wird man im Œuvre Machars als einen Grundzug den *kulturkritischen* benennen müssen. Das heißt im einzelnen:

1. Anzweifelung vorhandener Bilder der Geschichte oder veränderte Sicht einiger historischer Epochen;
2. Verwerfung diverser Entwicklungen in der Religion und Philosophie seit der Antike;
3. Weltanschauungskritik – als Entgegensetzung zu älteren und neueren dominierenden Strömungen der Sinndeutung des Lebens und Weltgeschehens –;
4. Revolutionierung ethischer Grundsätze;
5. Umwertung einiger Perioden der Kunst- und Literaturgeschichte und von deren Werkfundus, wiederum seit der Antike;
6. Sichtweise, wonach grundsätzlich alle kulturellen Erscheinungen jeweils im Konnex mit der aktuellen Politik zu betrachten seien.

Dies Prinzip: *Literatur als Kulturkritik* bringt Machar in verschiedenen seiner Schriften zur Geltung, prototypisch etwa in „Rom“. Am Beispiel dieses Werks läßt es sich vorzüglich studieren. „Rom“ bezeugt aber auch: in seinem Verfasser ist der Typus des *poeta doctus*, wie ihn Europa im Hellenismus und neu wiederum in der Renaissance und in der Klassik erstehen sah, ein weiteres Mal zur Erscheinung gekommen. Das ist der Sachverhalt, der den Zugang zu seiner Schrift erheblich erschwert.

Derselbe Sachverhalt erfordert die *eingehende Kommentierung des Buchs*.

Sie bezweckt nicht, die Originalität der Schrift ins Zwielficht zu rücken. Vielmehr soll sie nach Möglichkeit erhellen, in einem wie komplexen gedanklichen Zusammenhang das Werk steht; wie der Autor selber diesen interpretierte; ob seine Auffassung sich im Gleichklang mit den entsprechenden Bemühungen anderer Autoren befindet, oder umgekehrt, ob sie von diesen stark abweicht. So bewirkt ein Kommentar, daß die Leistung des Urhebers eines Buchs um so viel konturierter erscheint.

Nun erweist sich jedoch Kommentierung abstrakt – also von der oder jener bestimmten abgesehen – als (mindestens) zweierlei.

Das eine wäre der Stellenkommentar. Wählte man ihn, müßte man Seite für Seite voranschreiten, oft noch kleinteiliger: Zeile für Zeile, um die vom Dichter benannten oder nur in der Anspielung vorhandenen Details zu beleuchten; um die Lebensdaten erwähnter Personen, darunter von Künstlern, einzuflechten; um Zitate nachzuweisen; sie womöglich vollständig zu übersetzen; alles in allem, um den Text so aufzubereiten, wie es von der umsichtigen Lehrerin oder vom Lehrer in der literaturgeschichtlichen Disziplin des Gymnasiums verlangt werden muß oder wie es vom Verleger und dem Herausgeber erwartet wird, die ein älteres dichterisches Werk neuerlich herausbringen, um es für Unterrichtszwecke bereitzustellen.

In der vorliegenden Veröffentlichung würde diese Art Kommentar dazu führen, daß im Anschluß an den Neudruck ein dem Lexikon ähnliches Register vorgelegt würde, womit unvermeidlich der Eindruck der Pedanterie sich ergäbe, mehr noch: einer fast schon gespenstischen Faktenhuberei. Zu erläutern wären u. a.: des Reisenden Reisewege nach Rom und die auf dem Wege passierten Orte – Orte um Rom (R 148) – Gegebenheiten der Natur um Rom – römische Straßen und ihre Namen – Baulichkeiten, z. B. in Venedig, vor allem aber in Rom (Machar selber bietet mehrmals solche Auflistungen: Foren, Kirchen, Paläste ...) – Denkmäler und Büsten und wen sie darstellen: Philosophen, Dichter, Feldherren (Kap. XII) – Gestalten der antiken Geschichte: römische Größen, Diktatoren, Konsuln, Imperatoren (Kaiser), Künstler – Gestalten der mittelalterlichen Geschichte: Kaiser, Könige, Adelsfamilien, einzelne Adlige – Gestalten der Renaissance: vor allem Künstler, besonders Maler – Gestalten aus der Geschichte des Papsttums: allerlei Päpste selber, von der Antike bis um 1900 – andere Hierarchen – dazu Heilige – Opfer der Politik der Päpste und der Kirche (von ihr ermordete berühmte Persönlichkeiten) – antike Motive der Kunst (z. B. „Amor und Psyche“), antike Kunstwerke – desgleichen mittelalterliche – ältere literarische Motive (z. B. „Tannhäuser“) – desgleichen neuzeitliche – neuzeitliche Könige, Fürsten, Machthaber; aus dem 18. Jahrhundert ein

österreichischer Ausnahme-Kaiser: Joseph II. – die Königsfamilie Italiens im neunzehnten Jahrhundert und im anfangenden zwanzigsten – Revolutionäre (u. a. Garibaldi).

Ist das eigentlich unnötiges Bildungsgut in Fülle, das Machar in sein Buch verfrachtet, aber getrost hätte beiseite lassen können? – Wer diese Frage bejaht, verkennt die Arbeitsweise des Autors; denn die Sachdetails und die Namen historischer Persönlichkeiten stehen niemals für sich, sondern sind in Beweisführungen integriert, sollen etwas demonstrieren – unter anderem ist „Rom“, das Buch, ja auch ein veritables *Plädoyer* ... Aus diesem Grund kamen wir zu dem Entschluß, das Gros der unzähligen einzelnen Angaben Machars unkommentiert zu lassen, soweit die Leserschaft sich darüber selber aus den diversen Nachschlagewerken Auskunft verschaffen kann: aus guten Konversationslexika, aus kunst- und literaturgeschichtlichen Handbüchern, aus Kunst- und Reiseführern.

Die zweite Art, für die wir uns nach längerem Überlegen entschieden haben, ist der Kommentar als Darstellung von Problemzusammenhängen. Dafür gibt es ein älteres, doch unveraltetes Vorbild: Goethe. Diese Art wählte er für seine Ausgabe der von ihm verdeutschten Lebensgeschichte Cellinis¹ und für seinen eigenen Gedichtzyklus „West=östlicher Diwan“. Diesem gab er die „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West=östlichen Diwans“ bei. Zwar spricht auch er, der Verfasser des Kommentars, hierin von der Notwendigkeit, „manche nicht zu vermeidende fremde Worte“, die dunkel seien, zu erklären. „Dieses Erklären aber geschieht in einem gewissen Zusammenhange, damit nicht abgerissene Noten, sondern ein selbständiger Text erscheine, der, obgleich nur flüchtig behandelt und lose verknüpft, dem Lesenden jedoch Übersicht und Erläuterung gewähre.“²

1 Der angehängte Kommentar besteht aus 15 Abschnitten plus zwei Texten Cellinis.

2 Goethes Sämtliche Werke, hg. von Karl Goedeke, 1, 544 (= Zitat aus Goethes „Einleitung“).

Unser Kommentar besteht aus insgesamt elf aneinandergereihten „Abhandlungen“ oder Abschnitten, in denen Erklärungen von Details („Noten“) integriert sind, welche am besten im Zusammenhang verständlich werden.

Eine erste dieser Abhandlungen bietet Annotationen zur Form der Schrift „Rom“.

Von den übrigen zehn ist eine erste Gruppe auf einzelne Länder bezogen, soweit Erläuterungen zu ihnen für die Interpretation der Schrift Machars bedeutungsvoll sind; ausnehmend wichtig war für Machar, einen Böhmen, die Geschichte Böhmens, dann diejenige einiger angrenzender oder nahe gelegener Länder, von Stadtgeschichten diejenige Roms.

Weitere Gruppen oder Abschnitte beziehen sich auf historische Epochen: Antike und Renaissance,

auf den in dem Buch unverkennbar ausgedrückten Antiklerikalismus,

auf die Kunst- und Literaturgeschichte,

auf des Verfassers soziologische Beobachtungen (wie es die Programmatik der tschechischen Moderne verlangt: mit besonderer Betonung der Situation der Frauen),

schließlich auf die (mit einem Wort Heinrich Heines) „größere Weltanschauung“ des Dichters.

Dabei streben wir an keiner Stelle Vollständigkeit an, geben z. B. keine komplette Übersicht über *die* böhmische Geschichte. (Sie kann nur in einer umfassenden Monographie Platz finden.) Für uns galt es, aus ihr kurz diejenigen Züge herauszuheben, die für das Verständnis von Machars Werk bedeutsam sind („nur flüchtig behandelt und lose verknüpft“), und aus der wissenschaftlichen Literatur – die wir, wie verständlich, auch nicht vollständig heranziehen konnten, weil dies eine von einem Zweier-Team nicht zu leistende Aufgabe wäre – vergleichend einige gesicherte Befunde beizufügen, gelegentlich auch Hypothetisches. Auf diese Weise sollte deutlich werden, daß Machar – darin anderen tschechischen Autoren (Masaryk!) nicht unähnlich – die böhmische Geschichte

als Ausdruck einer kontinuierlichen Anstrengung sieht, die über sechshundert Jahre (oder um einige Jahrzehnte länger) hinausreicht, das Land von der Bedrückung durch die Catholica oder auswärtige Mächte zu befreien. Es ist damit zu den Ländern zu zählen, die sich in einer Abfolge von Befreiungskämpfen moralisch wie militärisch zu bewähren hatten, denen beeindruckende Siege gelangen, aber ebenfalls furchtbare Niederlagen zugefügt wurden. Selbst zu dem Zeitpunkt, an dem Machars Buch entsteht, ist der definitive Erfolg unerreicht, die tschechischen und deutschen Bewohner Böhmens sind noch nicht in die Situation versetzt, worin ihrem Verlangen nach Gleichberechtigung im habsburgischen Vielvölkerstaat, nach einem Leben in gesicherter – politischer und kultureller – Autonomie Genüge getan wäre. Nationale Geschichte als Wechsel von Perioden der Unterdrückung mit solchen errungener Freiheit, wenigstens mit Phasen der Erhebung – denen fast jedesmal die Niederwerfung folgte –: damit befand sich Böhmen in Europa nicht allein, nicht nur Böhmen besaß eine so beschaffene Geschichte, sondern zwar unterschiedliche, aber im Grundzug vergleichbare Schicksale konnten etwa noch die Iren, Polen, Serben und ihre Länder aufweisen. Wessen man daher bei der Interpretation von Machars „Rom“ gewärtig sein muß: der tatsächliche Angelpunkt der darin verborgenen wie eröffneten Gedankenwelt ist – dem Buchtitel zum Trotz – Böhmen.

Warum dann und in welcher Absicht eine Reise nach Italien, in diesem Land die Reihe der intensiven Erkundungstouren durch die Stadt Rom, die der Verfasser ausführlich beschreibt? – In der Antwort liegt das spannende Moment, das bis heute dem Werk seinen außerordentlichen Reiz verleiht. Soll es nach der Forderung Masaryks, die dieser in bezug auf das gesamte Schaffen des zeitgenössischen Dichters erhob, „aus dem ganzen Kulturzusammenhang und den Kulturbedingungen seines Volkes und seiner Zeit“ (> Einleitung) verstanden werden, so heißt dies auch, es zu begreifen aus dem Konnex der profanen und Kirchengeschichte Böhmens, die aber beide wiederum mit der profanen und geistlichen Vergangenheit Gesamteuropas verbunden waren; und heißt,

es zu begreifen aus dem „Kulturzusammenhang“ im engeren Sinne: dem kunst- und literaturgeschichtlichen. Wie etwa wird es erklärlich, daß sich durch das Buch der Name eines berühmten Dichters (keines böhmischen!) einem Leitmotiv ähnlich zieht, ein Name, der bis heute jedem Gebildeten ein Begriff ist, doch dessen Dichtungen von einem Lesepublikum eher spärlich zur Kenntnis genommen werden, ja, die – und dies betrifft nicht zuletzt seine Hauptwerke – sogar von den beamteten Forschern unzulänglich einbezogen werden? (Sein Name ist Byron.)

Unser Kommentar ist bestimmt, Machars Schrift „Rom“ *aus dem Abstand eines Jahrhunderts* zu erläutern. Prinzipiell folgt die Mehrzahl unserer einzelnen Abschnitte einem viergliedrigen Schema:

- * Es wird versucht, Machars Angaben über einen bestimmten Gegenstand, z. B. „Böhmen“, kurzgefaßt zu resümieren.
- * Ist der Gegenstand besonders wichtig, wird auf parallele oder ähnliche Ausführungen des Verfassers in einigen weiteren seiner Werke verwiesen.
- * Einige seiner Argumentationen waren hiernach anhand neuerer Ergebnisse der Forschung zu überprüfen.
- * Vergleichend zitieren wir Äußerungen älterer und neuerer Autorinnen und Autoren, die sich zu demselben Gegenstand geäußert haben: erstens solche, über die Machar in „Rom“ schreibt oder die er mindestens namentlich erwähnt; dann solche, auf die dies nicht zutrifft, aber von denen es Beiträge zu demselben Gegenstand gibt – vor allem dann, wenn die Möglichkeit besteht, daß Machar sie bzw. ihre Arbeiten kannte und benutzt hat. Zu dieser letztgenannten Gruppe zählen mehrere Autoren des 18. Jahrhunderts wie Edward Gibbon und Johann Gottfried Herder. (Dagegen ist ihr Zeitgenosse Goethe in „Rom“ öfter genannt und mit grundlegenden Äußerungen präsent.) Es läßt sich nicht immer ermitteln, weshalb Machar an unterschiedlichen Stellen seines Buches diese oder jene Autorinnen und Autoren zitiert; aber

auffällig ist, daß es weithin solche sind, mit denen er in der Regel übereinstimmt, nur ausnahmsweise diejenigen, von denen er sich distanziert.

Die für unseren Kommentar ausgewertete Literatur hat insofern stets in der einen oder anderen Weise einen Bezug zu Machar, seinen Anschauungen und seiner Zeit. Wir schließen aus, daß wir zu jedem Einzelgegenstand – Beispiel: „die Stadt Rom“ – eine Blütenlese beliebiger Äußerungen beliebiger Autoren aus beliebigen Epochen servieren. Um dies anhand eines Gegenbeispiels zu erläutern: Franz Peter Waiblinger edierte sein Buch „Rom“, mit hinzugesetzter Gattungsbezeichnung: „Ein literarischer Reiseführer“. Er füllte es mit Texten über Rom, die aus 2200 Jahren stammen. Seine Auswahl begründete er ‚postmodern‘: „Das persönliche Urteil (auch wenn es falsch ist), der flüchtige Eindruck, das merkwürdige Erlebnis, die Kuriosität, das Originelle und Amüsante sollten eher zur Sprache kommen als die sachliche Information, als historische und kunstgeschichtliche Einzelheiten.“³ So entstand ein Florilegium, wie es uns bei unserem Vorhaben gerade nicht erstrebenswert erschien. Was sollen *unsere* Belege demonstrieren, die wir aus der älteren Literatur wie aus der modernen beibringen? –

Formell in der Regel die gelungene argumentative Kombinatorik der Autoren (einige Autorinnen eingeschlossen).

Inhaltlich ordnen sie sich häufig großen Gedankenwelten zu und können somit als Dokumente weltanschaulicher Prozesse gelesen werden.

Ferner führen wir einige des Kontrastes wegen an, solche, die mit Positionen Machars und derer, die ihm nahe standen, gerade keinesfalls harmonieren.

3 Darmstadt ³2009, S. 272. – Daß der Kompilator von J. S. Machar nichts weiß, ist bedauerlich, jedoch erklärlich. Schon eher, daß er die wichtigsten Äußerungen über Rom von einer allzu stattlichen Reihe der Autoren nicht berücksichtigt, ... weder diejenigen von Horaz ... noch solche von Shelley!

Gedanken faßte der Dichter Stefan George in den Vers: „Weh! auf des Syrrers gebot / stürzte die lichtwelt in nacht.“¹²⁴ Im „Vorspiel“ zu seinem lyrischen Zyklus „DER TEPPICH DES LEBENS“ findet sich die bekennnishafte Strophe: „Eine kleine schar zieht stille bahnen / Stolz entfernt vom wirkenden getriebe / Und als losung steht auf ihren fahnen: / Hellas ewig unsre liebe.“¹²⁵ Gleich Machar feiert auch George die Linie: Antike – Renaissance: „So sind dir trost und beispiel höchste meister / Die attischen die reinsten gottesdiener / Der Nebel-inseln finstrer fürst der geister / Valclusas siedler und der Florentiner.“ (Ebd., 31; Verse 3+4: Shakespeare – Petrarca – Dante.)

Albert Camus (1913-1960) wies die zu seiner Zeit, bedrohlich nach dem 2. Weltkrieg von interessierter Seite erneuerte Parole ‚Zurück zum Christentum‘ energisch ab und notierte: „Wenn es notwendig ist, zum Christentum zurückzukehren, um den Nihilismus zu überwinden, können wir ebensogut noch einen Schritt weitergehen und das Christentum durch den Hellenismus überwinden.“ (ChrG 2, 281)

Machars Antikebild

Anfangs, als Gymnasiast, so beschreibt der Dichter selber seine Entwicklung, hegte er für Hellas keinerlei Sympathie, sondern Antipathie. Anders für das alte Rom, für das er sich interessierte und von dessen Schriftstellern einige zu seinen Lieblingsautoren zählten: Virgil, Ovid und Tacitus (GG 51 f.). Besonders von Tacitus aus gelangte er durch eigene, nicht durch die Schule aufgenötigte Lektüre zu den übrigen antiken Autoren (GG 84). Die Einsicht brach sich in ihm Bahn, es sei die Antike, „auf welcher doch eigentlich wie auf Grundmauern die ganze menschliche Kultur aufgebaut“ worden ist (GG 105; so aus eurozentrischer Sicht).

124 DAS NEUE REICH, Berlin o. J., S. 16.

125 Berlin ⁸1919, S. 20.

Antike bedeutet ihm die Amalgamation von Rom mit Hellas. Dabei fällt strahlendes Licht auf die Metropole Rom, den Ort, „von wo aus man die Welt lenkte“ (R 138). Insonderheit rühmt er Rom dafür, daß es dreierlei schuf:

das Kaisertum –
das Recht (als Recht der Individuen untereinander, im Verhältnis der einzelnen zum Staate sowie als „Direktive für die Lebensgestaltung aller Kulturvölker“) –
dazu „alle Lebensformen ... mit Keimen aller künftigen Kämpfe und Veränderungen“ (R 112).

Die ältere römische Verfassung preist er, weil in ihr „die Freiheit des Einzelnen in vollkommenste Harmonie mit der eisernen Herrschaft der Gesetze und dem Nutzen des Staates gebracht war ...“ (R 88) Den Einwand, daß die römische Gesellschaft jedoch auf der Sklaverei aufruhte, pariert er mit dem Verweis auf die Leibeigenschaft des Mittelalters sowie auf die Sklaverei im 19. Jahrhundert. Anders als Machar hatte sein Zeitgenosse, der Historiker Mommsen, dessen Name in „Rom“ zweimal genannt wird, die „nachteiligen Folgen des Grundübels der Staatenbildung im Altertum überhaupt, des Sklavensystems“ stark hervorgehoben (Mommsen 3, 68). Machar ist bestrebt, die Schädlichkeit der Sklaverei in der Antike zu relativieren, sei sie doch lediglich eine physische gewesen: „... eine solche Sklaverei und eine solche Seelenversklavung, wie das Christentum sie der Menschheit gebracht hat, kannte die Antike nicht.“ (R 175; vgl. Lea 523-576)

Hier, in diesem Hauptpunkt, stimmt Machar mit Henry C. Leas Sicht ganz überein: Christentum bedeutet Herrschaft über Seelen von Menschen, Allmachtswahn, aber allmächtige Herrschaft über Seelen ist nicht hinnehmbar, stellt sie doch die ärgste Sklaverei dar. Weder den Ruhm eines Menschen noch menschliche Größe erkannten die Christen an, Respekt vor ihnen kannten sie nicht – „da sie doch etwas weit größeres nicht respektierten: die freie und ungebrochene Seele der antiken Menschheit überhaupt

– sie haben sie gebrochen und versklavt ...“ (R 136) Diese Anklage wiederholt Machar in seinem Buch an anderer Stelle, so auch in einer resümierenden Betrachtung der Bauten der Antike (vgl. Gautier, s. o.): „In der Tat, hier wurde die Menschheit von einer Höhe geschleudert, von welcher wir nur schmerzerfüllt träumen, hier wurde der Menschheit die Seele gebrochen, wie sie ihr das Schicksal nicht zum zweitenmal wieder geschenkt hat.“ (R 152)

Über seine Schrift verstreut, finden sich darin die Elemente eines Abrisses der römischen Geschichte von den Anfängen an. Verbanne die „strenge, moderne Geschichtsschreibung“ die römische Königszeit, wie bei Livius geschildert, ins Reich der Fabel, so möchte er diesen Schritt nicht vollkommen mitgehen (R 73). Die schweren äußeren Kämpfe der älteren römischen Geschichte sieht er abhängig von den nicht minder schweren inneren (Patrizier ./ Plebejer). Roms Macht sei dabei gewachsen, „weil seine äußere Politik nur von den innern Beziehungen und Bedürfnissen beherrscht wurde“ (R 86). Als „Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung“ gelten ihm die Punischen Kriege, „durch welche im Kampfe der lateinischen Kultur mit der semitischen nicht nur die Vorherrschaft Roms entschieden wurde, sondern auch der Gang der Weltgeschichte bis auf unsere Tage bestimmt“, sowie die Makedonischen Kriege, „durch welche Hellas Rom und der römische Geist dem hellenischen Geiste unterworfen wurde“ (R 87). In den inneren Kämpfen des letzten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung entstand die neue Staatsform, die monarchische (R 88). Hier wird in der Sicht Machars der Gipfel der römischen Antike erreicht – in der Gestalt Cäsars: „Ein ungewöhnlicher Mensch, einer von den Gipfeln der Menschheit, wie man ihrer in der ganzen Weltgeschichte nicht einmal so viele aufzählen könnte, als Finger an einer Hand sind.“ (R 88; zum Vergleich: GG 88)

Mit diesem Urteil könnte Machar in der Nachfolge Theodor Mommsens stehen, dessen Ausführungen über Cäsar ein kompakter Panegyrikus sind (Mommsen 3). Allerdings führte die Geschichte Roms, wie Mommsen erklärt, nach diesem Gipfelpunkt nur noch abwärts: „Von Caesar an hielt, wie die späteren Bücher

(in Mommsens „Römischer Geschichte“. – H. B. / W. B.) dies darlegen werden und Gibbon längst es dargelegt hat, das römische Wesen nur noch äußerlich zusammen und ward nur mechanisch erweitert, während es innerlich eben mit ihm völlig vertrocknete und abstarb.“ (Mommsen 3, 26) Stimmt diese Bemerkung wirklich mit Gibbons Sicht überein? Man könnte sie mit einer Ausführung des Engländers zu widerlegen suchen. Gibbon: „Wenn jemand aufgefordert werden sollte, die Periode in der Weltgeschichte anzugeben, während welcher die Lage des Menschengeschlechtes die beste und glücklichste war, so würde er ohne Zögern diejenige nennen, welche zwischen dem Tode des Domitian und der Thronbesteigung des Commodus verfloß.“ (Das wäre das ‚kurze Jahrhundert‘ 96-180 n. Chr. gewesen!) In den folgenden Sätzen verrät sich Gibbons tiefere politische Anschauung, wenn er reflektiert (und sogar ins Spekulative überleitet), damals sei der „unermessliche Umfang des römischen Reiches ... durch unbeschränkte Macht unter der Leitung der Tugend und Weisheit regiert und das Heer von der festen, aber milden Hand vier aufeinander folgender Kaiser, deren Charakter und gesetzliche Macht unwillkürliche Achtung gebot, in Schranken gehalten“ worden. „Die Formen der Zivilverwaltung wurden von Nerva, Trajan, Hadrian und den Antoninen, welche an dem Bild der Freiheit Gefallen fanden und sich gern als die verantwortlichen Diener der Gesetze betrachteten, treu beobachtet. Solche Fürsten hätten die Ehre der Wiederherstellung der Republik verdient, wenn anders die Römer ihrer Zeit des Genusses einer vernünftigen Freiheit fähig gewesen wären.“ (Gibbon 75)

Von den bei Gibbon in diesem Passus zitierten oder gemeinten Kaisern sind es drei, deren Machar besonders rühmend gedenkt: Trajan, Diocletian, Marc Aurel. Es kommt bei ihm noch ein späterer Herrscher hinzu, den er besonders würdigt, derselbe, dem Gibbon die längsten Ausführungen seines großen Werks widmete: Julian (Gibbon: 19. und 22.-24. Kapitel). Machars Favorit ist unbezweifelbar Marc Aurel, „der melancholische Philosoph“ (GG 88). Ein Höhepunkt in „Rom“ ist der Schluß des XXI. Kapi-

tels, wo der Reisende zum Standbild des Kaisers hinaufsteigt und er diesem in Gedanken seine Verehrung bezeigt: „Wo hätte die Menschheit heute sein können, wenn sie statt des Giftes aus Judäa etwa nur den Becher seiner Weisheit an den Mund ihrer Seele gelegt hätte?“ Zwar sei er weder der größte noch der originellste Philosoph der Antike, bestimmt aber „einer der liebenswürdigsten“ (R 176 f.; vgl. auch R 81).¹²⁶

Kaiser Julian (361-363), wie Marc Aurel auch er ein Schriftsteller von Rang (ChrG 35-45), ist bekannt durch seinen besonnenen Versuch, nach vorgängigen Erfahrungen mit dem Christentum, in dem er selber aufgewachsen war, das antike Heidentum wiederherzustellen (vgl. auch Mommsen 2, 538). „Julian, der letzte märchenhaft schöne Traum der Antike, ging gar zu früh im fernen Osten zugrunde ...“ (R 199) „Claudius Flavius Julianus, den das

126 An anderer Stelle (GG 103) findet sich Machars bemerkenswertes Diktum: „Solche Betrachtungen Marc Aurels stehen hoch über dem ganzen Neuen Testament.“ – Vgl. auch noch: Machars Gedicht „Ein Abend Marc-Aurels in Vindobona“ (GZ 2, 85-90). – Unter dem „Becher seiner Weisheit“ sind des Kaisers Marc Aurel (121-180 n. Chr.) „Selbstbetrachtungen“ zu verstehen (vgl.: Übers. von Albert Wittstock, Stuttgart 1956). Die Überlegungen des kaiserlichen Stoikers berühren sich stellenweise durchaus mit christlichen, z. B. in seiner Polemik gegen die Wollust, mit Empfehlung der Askese sowie der Verachtung des Leibes: „Dieser ganze Körper ist Moder und Verwesung.“ (Ebd., 127) Die Folie ist auch bei dem Kaiser die Erkenntnis der Wandelbarkeit und Vergänglichkeit des Irdischen: „Denn alles ist von Natur zur Umwandlung, zur Veränderung und zum Untergang bestimmt, damit anderes an seine Stelle trete.“ (191) Gefordert sei daher zweierlei: Ehrung der Götter und Menschenliebe: „... was bleibt übrig? Was anders, als die Götter zu ehren und zu preisen, den Menschen aber wohl zu tun ...“ (76) (Christlich hieße das: Gottesfurcht und Nächstenliebe.) So formuliert Marc Aurel als Basis seiner Ethik: „Liebe das Menschengeschlecht; folge der Gottheit.“ (104) Daraus ergibt sich, daß der Mensch nicht zum Vergnügen existiere, sondern „zur Tätigkeit, zur Arbeit“ (61). Alle Gedanken des Tätigen sollen sich aber auf das Gemeinwohl richten. Es bildet das Leitmotiv in Marc Aurels Buch. Wofür soll man Sorge tragen? „Nur das eine: eine gerechte Sinnesart, gemeinnütziges Handeln, beständige Wahrheit im Reden und eine Gemütsstimmung, alles, was uns zustößt, mit Ergebung hinzunehmen wie eine Notwendigkeit ...“ (35 f. und 55).

Christentum Apostata nennt, war die letzte große und leuchtende Erscheinung der antiken Welt ...“ (GG 89) Demselben Kaiser gilt Machars Langgedicht „Der Imperator Augustus Flavius Claudius Julianus“ (GZ 2, 116-127). Darin sinnt Julian: „... Und damals kam ich / auch zur Erkenntnis, daß des Lebens Frage / — Wie leben? — nur, und nicht: Was glauben? lautet ...“ (GZ 2, 119)

Die germanischen Stämme, die sich in „Fluten ... über Europa“ ergossen, heißen in Machars Schrift „Barbaren“ (z. B. R 200), doch war es einer ihrer berühmtesten Heerkönige, der Ostgote Theoderich, der so viel „Ehrfurcht vor der Pracht der antiken Denkmale“ hatte, „daß er eine eigene Kommission zu ihrem Schutze einsetzte!“ (R 201)

„Sie haben die Geschichte der Kaiser gehört“, redet der Reisende „Anna“ an, „Sie sehen, was Rom einst war, Sie sehen den Untergang von Völkern, sogar von Göttern ...“ (R 155) Im Zusammenhang mit der römischen Geschichte kann das Thema der Götterlehre nicht ausgespart bleiben. Starben Roms Götter, oder haben sie ihr Leben behalten? Machar spricht von „den längst vertriebenen antiken Göttern“, von ihrer großen Schönheit und daß sie „mit allen ihren Schwächen dem Menschen so nahe waren“ – und wären sie denn überhaupt tot? Sollte es notwendig sein, an eine Mythologie zu glauben, „warum nicht an diese, welche unsterblich ist durch ihre Schönheit, durch ihre ewige Jugend, durch das wonnige Glück, das sie spendet?“ (R 154) Und er spricht von den unsagbar schönen Skulpturen der Antike: Sie „überlebten Götter, überlebten das weltbeherrschende Imperium ... die allein Unveränderten, die allein Unsterblichen“, diese Kunstwerke, die wissen könnten, „daß sie die neuen Menschen überleben werden, die neuen Staaten, die neuen Götter ...“ (R 104)

Mit Gedankengängen gleich diesen steht der Verfasser inmitten einer Diskussion, die sich durch das 19. Jahrhundert hinzieht und im ersten Drittel des zwanzigsten noch nicht verstummt war. Man darf an Ricarda Huchs Buchtitel: „Alte und neue Götter“ (1930) erinnern. Die Verfasserin schrieb aber primär über neue Götter, die modernen nämlich, d. h. die Idole der neuzeitlichen

Revolutionen, obwohl sie sich – nicht früher als im letzten Satz ihres Buches – die Frage vorlegte, ob es möglich sei, „daß die Menschheit ohne jenseitige Götter“ lebe, also ohne alte. Machars Sätze führen erkennbar zurück in den Vormärz, zu mythologischen Erwägungen, die einstmals Heinrich Heine anstellte. Heine trug einmal einen eigentümlichen kleinen Dialog vor, woran außer ihm, dem Berichterstatter selber, ein gewisser Magister Heinrich Kitzler beteiligt ist, ein Autor, vermutlich ein fiktiver. Dieser hat soeben ein Buch über die „Vortrefflichkeit der christlichen Religion“ fertiggestellt, eine „Apologie“ (Schutzrede), worin er „den Sieg des Christentums über das Heidentum ... verherrlicht“. Inzwischen, nach Lektüre einiger neuerer Schriftsteller wie Edward Gibbon, kommen ihm jedoch Zweifel, weil „die Christen, wo das geistige Schwert und die geistige Flamme nicht hinreichten, zu dem weltlichen Schwert und der weltlichen Flamme ihre Zuflucht nahmen“. Er gesteht, daß ihn „für die Reste des Heidentums, jene schönen Tempel und Statuen, ein schauerliches Mitleid anwandelte“, denn „sie gehörten der Kunst, die da ewig lebt“. Die „zerschlagenen Statuen der Schönheit“, die „Manen der toten Götter“ (ihre Geister), äußert er, existieren noch – wenn auch nur als „liebliche Traumbilder ... im Schattenreiche der Poesie“¹²⁷. Heine folgt hier Friedrich Schiller. Dieser apostrophiert in seinem philosophischen Gedicht „Die Götter Griechenlandes“ (das „e“ ist authentisch) das hellenische Götter-Pantheon, dessen Restauration er sehnlich wünscht: „Schöne Welt, wo bist du? – Kehre wieder, / holdes Blütenalter der Natur!“ ... und muß sich doch eingestehen: „Ach! nur in dem Feenland der Lieder / lebt noch deine goldne Spur.“ Heine ließ aus dem Munde seines kryptischen Gesprächspartners zwar nochmals den Tod der alten Götter erwähnen; dennoch: auch ihre besondere Weise des Weiterlebens, in Wahrheit ihre Unsterblichkeit. Und wo führen sie diese ihre perennierende Existenz? – In der Kunst, vor allem in Form des Daseins lieblicher „Traumbilder ... im Schat-

127 Werke und Briefe, hg. von Hans Kaufmann, 10 Bde., Berlin 1961/64, 5, 352.

tenreiche der Poesie“. Die Begegnung endet damit, daß Kitzler seine Apologie des Christentums in die Flammen des Kamins wirft! Im Anschluß an die Wiedergabe des Dialogs baut Heine einen seiner Theorie-Exkurse ein, Zeugnis seines Nachdenkens darüber, „ob Entbehnung und Entsagung wirklich allen Genüssen dieser Erde vorzuziehen sei und ob diejenigen, die hienieden sich mit Disteln begnügt haben, dort oben desto reichlicher mit Ananassen gespeist werden“ – was er beides verneint¹²⁸; – womit zwei basale Prinzipien des Christentums verworfen sind: die Askese und das Dogma von Strafe und Lohn im Jenseits. Dem Ikonoklasmus allerdings, der „Bilderstürmerei der ersten Christen“, spricht er eine relative Berechtigung zu, lebte doch in den Göttertempeln und -statuen „jene alte griechische Heiterkeit, jene Lebenslust, die dem Christen als Teufeltum erschien“. Sie weigerten sich, „vor den Bildsäulen der Götter zu knien und zu opfern“ und „erduhdeten lieber das Martyrtum, als daß sie vor dem Teufel Jupiter oder vor der Teufelin Diana oder gar vor der Erzteufelin Venus irgendeinen Akt der Verehrung vollzogen“. Dabei seien „jene schönen Götter“ in Wahrheit gar nicht „die Hauptsache“ gewesen, da selbst unter den Heiden niemand mehr an sie geglaubt habe. Worum sei es in Wirklichkeit gegangen? Es „galt vielmehr, den Hellenismus selbst, griechische Gefühls- und Denkweise, zu verteidigen und der Ausbreitung des Judäismus, der judäischen Gefühls- und Denkweise, entgegenzuwirken. Die Frage war, ob der trübsinnige, magere, sinnenfeindliche, übergeistige Judäismus der Nazarener oder ob hellenische Heiterkeit, Schönheitsliebe und blühende Lebenslust in der Welt herrschen solle.“ (5, 353 f.). – Hier gewährt Heine Einblick in seine Geschichtsphilosophie. – Indessen die darin enthaltene Ansicht von der „hellenischen Heiterkeit“ wurde im Verlauf des 19. Jahrhundert durch die Wissenschaft einer gründlichen Revision unterzogen.

Der römische Kaiser, der das Entscheidende dazu beitrug, auf längere Sicht die antiken Götter zu vertreiben – er „versetzte der

128 Dazu vgl.: Schillers Gedicht „Resignation“.

heidnischen Antike den Todesstreich“ (R 191) –, ist in „Rom“ des Verfassers Machar *bête noire*: Konstantin, Inbild eines „gefühllosen Mörders“ (R 81), in der Tat „eine der blutigsten Gestalte in der Geschichte“ (GG 98), „eine der unheimlichsten Erscheinungen der Weltgeschichte“ (R 187; vgl. R 187-189 insgesamt). So erwies es sich u. a. im Kampf Konstantins contra Maxentius, worin nach der Mitteilung Machars nicht zuerst, wohl aber wiederum – und bezeichnenderweise – im „labarum“ das Kreuz erschien (R 188). In dem „Diocletian“ betitelten Gedicht Machars heißt es darüber: „... Dann war das Zeichen Jesu / zu sehen auf den Fahnen der Kohorten, / in seinem Namen fing man an zu morden ...“ (GZ 2, 114)

Eine Annahme, wie sie durch K. H. Poppe korrigiert worden ist. Er schreibt, dies sei nicht früher als im Jahre 324 in Konstantins Kampf gegen Licinius der Fall gewesen: „Und jetzt erscheint zum erstenmal das Labarum, jenes Feldzeichen mit dem Christogramm, das der Historiker Eusebius zur mehr als fünfzehnhundertjährigen Verwirrung vieler seiner Berufskollegen und zum Vergnügen der Traktätchenschreiber, Filmproduzenten und Pfaffen bereits in dem vorgeblichen Kreuzzug gegen Maxentius hineingemogelt hat –: nicht als Fahne der Armee, sondern als Vexillum der berittenen Leibgarde Konstantins ... Schon im ersten Scharmützel behält Konstantin die Oberhand; denn wo das christliche Feldzeichen erscheint, wenden sämtliche Gegner sich entsetzt zur Flucht ...“ (KuK 39 f.; „labarum“ = ‚Kriegsfahne‘, „vexillum“ = ‚Fahne‘.) Zu diesem Zeitpunkt jedenfalls, im ersten Viertel des 4. Jahrhunderts, wurde Ereignis, was Herder anprangerte: „das Kreuz Christi als Mordzeichen“, welches später „in alle Weltteile getragen“ wurde.¹²⁹

In seinem Bericht über Konstantin liefert Machar zugleich eine Entlarvung des bischöflichen Geschichtsfälschers und Legendenerfinders Eusebius, der sich nicht genug zu tun wußte in Rühmung Konstantins (ebd.; auch Mommsen 2, 514). Jacob Burckhardt

129 Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Wiesbaden o. J., S. 506.

nannte diesen beflissenen Kirchenfürsten den „widerlichsten aller Lobredner“ und „den ersten durch und durch unredlichen Geschichtsschreiber des Altertums“. ¹³⁰ Aber noch im 20. Jahrhundert priesen christliche Historiker den Kaiser Konstantin und seine – von ihnen bloß fingierten – Tugenden: „die herrscherliche und menschliche Größe dieses Vorbildes ... auch in seinem Privatleben machte er aus seiner christlichen Überzeugung keinen Hehl ... ein christliches Familienleben“ (zit. ebd., 264). Welche Sprache sprechen hingegen die Fakten? – Konstantin ließ seinen Schwiegervater erhängen; seine Schwäger erwürgen; seinen Neffen totschiagen; seinen Sohn umbringen ... „Und schließlich ließ das nur selten erreichte Vorbild auch an menschlicher Größe seine Gattin Fausta ... im Bad erstickten“, die Mutter von drei Söhnen und zwei Töchtern (Deschner, ebd., 264; vgl. Mommsen 2, 517). Jetzt hat man die Wahl: So wäre dies ernstlich „ein christliches Familienleben“? Oder: es wären die christlichen Panegyriker die Champions des Falschzeugnisredens. In dem langen Julian-Gedicht Machars stehen die Verse: „... Und *den* Konstanti[n]us, / der sein Geschlecht ermordet hat, ihn preisen / die Christen als Erkorenen des Herrn, / der Wohlgefallen fand vor ihrem Gotte.“ (GZ 2, 122)

Als Reise-Erzählung enthält Machars Schrift nicht allein einen Abriss der politischen Vergangenheit Roms, sondern vermittelt auch ein Bild römischer Kultur, partiell zudem der griechischen, darunter der bildenden Kunst, der Geschichtsschreibung, der erörternden und der schöngeistigen Literatur. Für sich steht einmal an anderer Stelle die Anweisung: „Xenophons Erinnerungen an Sokrates sollte wirklich nicht bloß jeder Arbeiter und Bauer lesen (wie es Tolstoj haben möchte), sondern auch jeder sogenannte gebildete Mensch ...“, dazu Marc Aurels Schriften (GG 103). An römischen Historikern zitiert er am liebsten Livius und

130 Zit. bei Karlheinz Deschner, Kriminalgeschichte des Christentums. Die Frühzeit. Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des hl. Augustinus (430), Reinbek 1986, S. 227. – Deschner zitiert auch Shelleys Wort über Konstantin: „dieses Ungeheuer Konstantin“ (ebd., 268).

Tacitus. Daneben auch den einen oder anderen fast unbekannteren wie Aelius Spartianus (R 125), der Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. Kaiserviten verfaßte. Unter den Dichtern verweist er auf einige bekanntere und mehrere der berühmtesten.¹³¹ Auf Claudian (Claudius Claudianus, um 400 n. Chr.) hatte bereits Gregovorius aufmerksam gemacht, dazu auf Poggio (Greg I, 5), zwei Autoren, von denen rühmende Äußerungen über Rom vorhanden sind, die Machar kennt. Claudians „Laudes Romae“ sind Einlagen in den Reden für Stilicho und Kaiser Honorius, die der Verfasser anläßlich ihrer Konsulate hielt; in einer davon ist auch die Episode wiedergegeben, wie Theodosius I. (Kaiser 379-395) seinem Sohne Honorius (dem späteren ersten weströmischen Kaiser, 393-423) Roms Tempel und Götter zeigt (R 141 f.). Machars Favoriten unter den literarischen Größen Roms sind aber Horaz und Ovid. Die Horaz-Verse aus dem 3. Buch der Oden, Nr. 30 (> R, Endnote 10, S. 290) zitiert er abermals in einem Gedicht (GZ 2, 13-17), das den Titel führt: „Virgilius“! Hierin sieht man diesen Dichter bei seiner Arbeit, wie er sinnt und sinnend auf Ovid zurückkommt, von dem ihm jüngst Horaz gesprochen hätte. Horaz aber habe ihm dann eigene Verse vorgelesen, darunter den besagten: „Erklingen wird mein Lied ...“ (Der Text des Horaz hat hier allerdings nicht den Bezug aufs Lied, sondern auf des Dichters Namen, der noch in der Nachwelt wachsen werde.) Auf den Dichter Ovid (43 v. Chr.-ca. 17 n. Chr.), der in der Verbannung (dort seit dem Jahre 8 n. Chr.) in Tomi (heute: Constanța/Rumänien, am Schwarzen Meer gelegen), spielt er mehrmals an (R 34, 139 und 280).

131 Von denen allerdings der eine oder andere fehlt; merkwürdigerweise sogar Lukrez.

Die Bevölkerung. Soziologische Klassen. Die Frauen

In seinen kulturkritischen Betrachtungen geht Machar davon aus, daß die Menschheit der Gegenwart in ihrer Gesamtheit aufgeteilt sei in die „wenigen“ Menschen und die vielen, also in die Eliten und die große Masse. Die Minderzahl habe sich die Kultur zu eigen gemacht, so sehr, daß diese ihres wahren Charakters beraubt wurde, in Wahrheit daher ihr Wesen einbüßte und nahezu nur noch als banales, kaum nützlichcs Beiwerk ihre Existenz friste: „... die ganze Kultur von heute ist Eigentum von so wenig Menschen und für die Menschheit so wenig brauchbar, daß sie fast nur mehr Sport, Luxus, Überfluss ist.“ All dies sei „ein Symptom, dass die alte Welt fertig ist, sich ausgelebt hat“. Dabei könne kaum vorhergesehen werden, ob aus dem Rest der alten Kultur eine verjüngte emporwachse oder ob eine überhaupt vollkommen neue entstünde (R 216). In Rom ist die Klassenspaltung ebenfalls Tatsache, auch hier stellt der Reisende das Vorhandensein der redensartigen „obrn Zehntausend“ fest, obschon sich auf der Piazza Colonna abends die Bevölkerungsschichten mischen, sprich: „ganz Rom in einem harmonischen Potpourri“. Mindestens temporär ergehen sich die dort Flanierenden in dem sie alle verbindenden Bewußtsein, Bürger Roms zu sein oder zugehörig „zu einer Nation“, dem modernen Italien. „Man fühlt hier, dass die soziale Stellung die einen nicht von den andern scheidet — zwar gehören die einen zu dieser, die andern zu jener gesellschaftlichen Schichte — aber dass es einen Unterschied unter ihnen gebe, fühlen sie nicht.“ (R 108 f.) Zuletzt, wenn bei Anbruch der Nacht die Gassen still sind, leer, löst sich das vorherige Menschengewühl auf, und bloß noch die Prostituierten sind miteinander im Gespräch (R 111).

Daß jenes vom Reisenden beobachtete Verschmelzen „in einem harmonischen Potpourri“ nicht die ganze soziologische Wahrheit sein kann, nicht die „eine Nation“ für allezeit charakterisiert, weil die Zeichen des Klassenkampfes es dementieren, wird sogar

– oder erst recht – am italienischen Nationalfeiertag sichtbar, dem 20. September. An diesem registriert der Reisende das Auftreten eines sozialistischen Agitators. Carabinieri verhaften diesen und führen ihn ab. Ein Vorgang, der sich wiederholt. Dann tritt zweimal nacheinander ein chauvinistisch-nationalistischer Redner auf, der von Österreich Triest und Trient fordert und deren Anschluß an Italien¹⁸⁰, und – hier greift nun die Polizei keineswegs ein. (Zur Erinnerung: die Tschechische Moderne widersetzte sich dem Nationalismus energisch; der italienischen Irredenta konnte sie daher nicht mit Sympathie begegnen.) Wiederum ist es ein Sozialist, der es wagt, die nationalistischen Tiraden auszupfeifen, und auf ihn wiederum wirft man sich ... Wenn diese Vorgänge sämtlich mit der Garibaldi-Hymne übertönt werden, ist das in den Augen des Beobachters durchaus keine begrüßenswerte Bekundung eines berechtigten Patriotismus, sondern steigert nur noch die der Szene innewohnende Ironie.

Die Identifizierung mit dem Befreiungskampf der Frauen ist ein wichtiges Merkmal der Tschechischen Moderne. Ebenso ist sie ein Charakteristikum der Reise-Erzählung „Rom“. Die über diese Schrift verstreuten Anmerkungen zur Situation der Frau haben die Geschichte der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts zur Folie, zur Folie vermutlich jedoch auch die zur damaligen Zeit sich stetig verstärkende Bewegung zur Befreiung der Frau, in Europa wie in den Vereinigten Staaten. Für die Unterdrückung der Frau waren in erster Linie die katholische Kirche und ihre – auf die Bibel gestützte – Lehre verantwortlich, und diese bildeten deshalb auch ein Haupthindernis der Frauenbefreiung. So erklärt es sich, daß Machars Polemik gegen die Papstkirche nicht zuletzt deren antifeministische Politik zum Ziel nimmt.

180 Vgl. dazu aber Otto Speyers Äußerung von 1873: „Das vernünftige Italien denkt sowenig an die Erwerbung Triests und Trients wie Deutschland an die Deutsch-Oesterreichs oder gar Hollands und der Schweiz.“ (Unsere Zeit, NF 9. Jg. / 2 [1873], S. 28).

Das Neue Testament – dessen Einfluß vom Frühchristentum bis zur Gegenwart reicht –, legt kategorisch die Unterordnung der Frau fest: „... der Mann aber ist des Weibes Haupt ...“ (1. Ko. 11,3) „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem Herrn.“ (Eph. 5,22; folgt in 5,23 derselbe Satz wie in 1. Ko. 11,3; leicht variiert, wird dasselbe noch einmal eingeschärft in Kol. 3,18.) Nicht zu vergessen ist jedoch, daß ein misogyner Grundzug schon vor Aufkommen des Christentums weite Strecken der antiken Literatur und Philosophie durchzog. Ablehnung traf am heftigsten die intelligente Frau: sie wäre, durch die Liebesgöttin Aphrodite (= Kypris) angestachelt, leichter zum Aufbegehren zu bewegen: „Der hat's am besten, der ein unbedeutend / Einfältig Weib im Hause sitzen hat. / Schlimm sind die Klugen; meinem Hause wünsch ich / Kein Weib, das klüger, als dem Weibe ziemt. / Denn Frevelmut kann Kypris leichter zeugen / In klugen Fraun.“ (Euripides, 5. Jh. v. Chr., „Phädra“) Mit den Frauen verfiel – wiederum schon in der Antike – auch die Frauenliebe der Ächtung. So verlästert Platon sie im „Gastmahl“ (4. Jh. v. Chr.), um den Vorrang der Liebe zwischen Männern zu behaupten: Von zwei Göttern namens Eros habe (Aphrodite) Urania den edlen geboren, er stamme also „von der Himmlischen, welche ... am Weiblichen nicht teilhat“ (sie war angeblich aus dem Glied des Uranos entstanden, demnach nicht von einer Mutter geboren!), „sondern am Männlichen allein ...“ Liebe zwischen Mann und Frau aber sei unedel, stehe im Zeichen des geringwertigen Eros.

Machar kennt den Antifeminismus der älteren Kirche und zitiert aus den frauenfeindlichen Darlegungen eines Kirchenkonzils, u. a.: „femina ianua diaboli“ (das Weib ist das Tor zur Hölle) (R 184). Anzunehmen ist, daß sein eigener Feminismus nicht unbeeinflusst ist von frauenfreundlichen Tendenzen, die in der böhmischen Geschichte auftraten (z. B. im Libussa-Mythos). Dazu ist ein Faktum aus dem Hussitismus bemerkenswert: daß „die taboritischen Schulen für das Volk ... auch Frauen offenstanden.“ (Amedeo Molnár, BS 99) Für die Frauenemanzipation trat im 19. Jahr-

hundert energisch die böhmische Autorin Božena Němcová ein.¹⁸¹ Zur Lektüre des Gymnasiasten Machar gehörten u. a. Schriften des deutschen Philosophen Eduard von Hartmann (1842-1906), die er zusammen mit solchen Schopenhauers benennt (GG 27).¹⁸² Bei Hartmann konnte er lesen: „Die meisten heidnischen Völker hatten das weibliche Geschlecht als das schwächere mißachtet und es wegen und trotz seiner Schwäche zum Lastvieh herabgewürdigt; nur als instrumentum voluptatis und als Mehreres des Stammes hatten sie es geschätzt. Das Christentum ließ nicht nur die herkömmliche Mißachtung und Zurücksetzung des Weibes bestehen, sondern beseitigte auch die beiden Gründe, um derentwillen es bisher noch einigen Wert zu haben schien. An einer Mehrung des Volkes konnte einer rein jenseitigen Weltanschauung nichts mehr gelegen sein, und die Lust am Weibe wurde je länger je mehr zu etwas Nichtseinsollendem. Im ganzen christlichen Mittelalter gilt das Weib als Inbegriff aller Laster, Schlechtigkeiten und Sünden, als der Fluch und das Verderben des Mannes, als der teuflische Fallstrick auf dem Pfade zur Tugend und Heiligkeit.“ (ChrG 1, 381 f.) Machars eigene Darlegungen zur Befreiung der Frau liegen

181 Julius Fučík zitiert von ihr den folgenden Passus: „Die Unwissenheit der Frau ist jene Nemesis, die dem Mann unablässig auf den Fersen bleibt, ihm den Boden unter den Füßen wegzieht, die ihm, wenn er sich zur Höhe erheben will, Bleigewichte an die Flügel hängt, die seine Bauten niederreißt, seine Fluren in Asche legt. Die Unwissenheit der Frau ist eine Peitsche, die der Mann für sich selbst flicht! Solange sich die Frau nicht ihrer hohen Stellung und ihrer Aufgabe bewußt ist, die ihr Gott zugeteilt hat, als er in ihre Hand das Glück der ganzen Zukunft legte, baut der Mann auf Sand. Die Frau muß seine Mitarbeiterin sein, soll der Bau gelingen ...“ (Julius Fučík, Auszug aus seinem Aufsatz: Božena Němcová – die Kämpferin, in: Božena Němcová, Das goldene Spinnrad und andere tschechische und slowakische Märchen, Leipzig etc. 1990, S. 398-406; hier: S. 405).

182 Beide wurden seinerzeit nicht selten in einem Atem genannt, auch in der deutschen belletristischen Literatur. So äußert eine Figur in Fontanes Roman „Frau Jenny Treibel“ (1892), der Lehrer Wilibald Schmidt: „... ich werde Pessimist und nehme für den Rest meiner Tage Schopenhauer und Eduard von Hartmann untern Arm.“ (Theodor Fontane, Werke, Wien etc. o. J., S. 517-660; hier: S. 557).

auf einer Linie mit dem Feminismus des 19. Jahrhunderts, wie ihn beispielsweise der französische Autor Stendhal formulierte. Ein berühmter Satz von diesem, in dem er seine Ansicht zusammenfaßte, hätte dem böhmischen Autor als Motto dienen können (1817): „Die absolute Gleichberechtigung der Frau wäre das sicherste Zeichen der Zivilisation; sie würde die Geisteskräfte des Menschengeschlechts und seine Glücksmöglichkeiten verdoppeln.“¹⁸³

Im Verlaufe der neuen („zweiten“) Frauenbewegung seit etwa 1970 wurde den Protagonistinnen und Protagonisten deutlich, wie sehr die Frauenfrage schon zur Zeit der ersten Frauenbewegung (in Deutschland: ca. 1865-1933) die Kultur und die Künste determiniert hatte, wie sehr sie insbesondere in der Literatur der Moderne ein grundlegender Faktor gewesen war. So heißt es in einem wissenschaftlichen Werk aus der Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts: „Wenn wir nun das tun, was eine von Männern geschriebene und auf Männer fixierte Literaturgeschichte bisher weitgehend versäumt hat, wenn wir uns die literarische Gemeinsamkeit der Männer in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in London, Paris, New York, daraufhin ansehen – dann finden wir an den Wurzeln ihrer literarischen und politischen Leistungen und Fähigkeiten überall, zwischen Wunsch und Angst: die Frauenfrage. Das gleiche gilt übrigens für die Schriftstellerinnen der Epoche.“¹⁸⁴

183 Rom, Neapel und Florenz, Berlin ³1985, S. 314.

184 Eva Hesse / Michael Knight / Manfred Pfister, *Der Aufstand der Musen. Die „Neue Frau“ in der englischen Moderne*, Passau 1984, S. 10. – Für die Kunst und Kunstproduktion empfahl im Jahre 1914 D. H. Lawrence die gemeinsame Arbeit von Frau und Mann, und für jegliches sinnerfüllte Leben die Unifizierung von „Frausein und Mannsein“: „Ich glaube, die einzige Möglichkeit der Erneuerung und Wiederbelebung der Kunst liegt darin, sie mehr zur gemeinsamen Arbeit von Mann und Frau zu machen. Alles kommt darauf an, daß Männer den Mut haben, sich den Frauen anzunähern, sich ihnen auszusetzen und sich verändern zu lassen ... die Quelle alles Seins und Wissens liegt bei Mann *und* Frau, und die Quelle alles Lebens liegt im Austausch, in der Begegnung und Vermischung dieser beiden: Männerleben und Frauenleben, Männerwissen und Frauenwissen, Mannsein und

Für Machar steht unter den Ungeheuerlichkeiten, die sich die Kirche in der Geschichte zuschulden kommen ließ (und läßt), die Unterdrückung der Frau obenan. Deshalb spricht er in seinem Buch „Rom“ „von dem allergrössten Verbrechen“ der Kirche – „der Versklavung der Frau“ (R 179). Als ein Dokument der christlichen Frauenverachtung erblicken die Besucher etwa eine in Latein abgefaßte Schrift auf einer Tafel, die den Frauen das Betreten eines christlichen Heiligtums, Aufbewahrungsorts vieler Reliquien, verbietet. „Ein schönes Beispiel, wie das Christentum die Frau, ‚das unreine Geschöpf‘, betrachtet.“ (R 196) Als weitere Belege des unsäglichen Frauenhasses der Kirche erwähnt Machar die Hexenverfolgung, dazu den Zölibat; dieser letztgenannte sei „die tiefste Demütigung des Weibes, die die Geschichte kennt“ (R 210).

Einen ausgesprochenen Feminismus vertritt „Anna“, die Begleiterin des reisenden Böhmen. Sie beklagt sich über die Benachteiligung von Frauen unterwegs, im Restaurant, im Hotel. Die Anklage, die sie gegen das männliche Geschlecht richtet, kommt allerdings pauschal daher – ehe der Reisende noch ihre Konzession

Frausein“. (Zit. ebd., 20) Allgemein ist die Differenz „der“ Frau wie „des“ Mannes immer schon ein Beweis für die Zerstörung einer „organischen Einheit“: des Menschen. Ein Beweis, daß menschliche Lebewesen „zu etwas Einseitigem und Monströsen“ degenerierten: „zu DEM Mann und DER Frau“ – diese wie jener sind offensichtliche Fehlentwicklungen, denn: „Die männlichen und weiblichen Komponenten, die sowohl biologisch, wie in ihrer psychologischen Codierung *in jedem Individuum* anwesend sind, bilden keine starren und unversöhnlichen Gegensätze, sondern einen kontinuierlichen Zusammenhang.“ (Ebd., 133 f.) Eben dieser aber wurde in fataler Weise bei der Herausarbeitung des nur-weiblichen und des nur-männlichen Individuums aufgelöst. Die Verfasserin und die Verfasser des zitierten Buchs sahen die Wiedergewinnung und Behauptung der Frau-Mann-Einheit ähnlich wie Lawrence als den einzigen Weg zur menschlichen Ganzheit: „... in jener Wechselbeziehung der Geschlechter, in der die anima des Mannes auf den animus der Frau anspricht, und umgekehrt, meldet sich auch eine eigengesetzliche Gegenbewegung an. Jeder, Mann oder Frau, benötigt nämlich den anderen, um zuende geboren zu werden, d. h. um sein *menschliches* Potential über die vorgeschriebene mann/weibliche Polarisierung hinaus zu entwickeln.“ (Ebd., 9; vgl. auch Virginia Woolf!).

erlangt hat, daß es Ausnahmen gebe –: „Dieses ganze männliche Geschlecht ist unglaublich leer ...“ (R 57)¹⁸⁵

Aus ihren Überlegungen zieht sie den provokanten Schluß: „Faktor der Zukunft wird einzig und allein die Frau sein.“ (R 57)

Der Reisende reagiert darauf mit Spott und Ironie. Die Richtigkeit einer Prophezeiung wie dieser könnte gewiß weder erwiesen noch widerlegt werden. Sie eignet sich also nicht als Gegenstand einer fruchtbaren Debatte. Doch wie Machar den Reisenden präsentiert, entzieht dieser dem „Fräulein Anna“, der Feministin und – wie er sie in Gedanken ja auch nennt – Nihilistin nicht seine Sympathie. Das will etwas besagen.

Weltanschauung

Die Reise-Erzählung „Rom“ stellt auch einen Beitrag zu fast sämtlichen philosophischen oder weltanschaulichen Fragen dar, die um 1900 debattiert wurden. Es war keine Besonderheit, sie in ein erzählendes Werk einzubeziehen, und Machar isolierte sich in der Literatur unter seinen älteren, gleichaltrigen und jüngeren Zeitgenossen damit keineswegs, wie es deutsche Beispiele (Heinrich und Thomas Mann), englische (Galsworthy), französische (André Gide) und russische (Turgenjew) belegen. Mehrere der bedeutendsten Autoren setzten sich damals einer Tendenz entgegen, die im 19. Jahrhundert der Philosoph Ludwig Feuerbach verächtlich konstatiert hatte: daß in seiner Zeit seine Landsleute (wie die Angehörigen anderer Nationen) darauf gekommen waren, „die religiösen Wirren

185 Und unglaublich roh! Der ‚Held‘ Georg in dem Versepos „Magdalena“ zwar schwingt sich anfangs dazu auf, die Dirne Lucy zu ‚retten‘; er verfrachtet sie aufs Land, um sie dem negativen Einfluß der Großstadt zu entziehen. Dann aber läßt er es geschehen, daß sie zum Opfer heuchlerischer Moralphilister wird, von denen auch die Provinz abseits der Großstadt nicht frei ist; mehr noch, er selber läßt sich zu einem Vergewaltigungsversuch hinreißen! (M 253).

Register

(Die Namen des Autors Machar und der russischen Romreisenden Sofia Petrovna sind hierin nicht aufgenommen worden. Trotz sorgfältiger und umfangreicher Recherche konnten weder sämtliche Namensformen überprüft noch alle historischen Persönlichkeiten verifiziert werden.)

- Aaron 193
Abel 284
Achab 130
Acte, Geliebte Ks. Neros 241
Adalbert, hl., Bf. von Prag 238,
324
Adonis 63, 211
Aelius Spartianus 125, 414
Aemilius Paulus 82, 104
Aeneas 73, 151
Aeskulap 132
Agnes, hl. 244
Agrippa, Lucius 150
Agrippa, Marcus Vipsanius, Feld-
herr 115, 118, 150, 151, 154,
171, 172, 276
Agrippina d. Ä., Gemahlin d. Ger-
manicus 103, 105
Agrippina d. J. 122, 123
Ahlheim, Klaus 332, 355
Aischylos 103
Alexander VI., Papst 61, 160,
161, 222, 249, 250, 279
Alexander VII., Papst 107
Alexander II., russ. Zar 393, 395
Alexander III., russ. Zar 395
Alexis, Willibald 379
Alfieri 283
Alkibiades 103, 402, 485
Allmers, Hermann 364, 379, 380
Altenberg, Peter 346
Amor → Eros
Amulius, Bruder Numitors 73,
168
Ancus Marcius 73
Andreae, Johann Valentin 327
Andreas, hl. 187, 217
Andreas-Salomé, Lou 395
Antoniner, röm. Geschlecht 407
Antoninus Pius 103, 137, 157
Aphrodite (lat. Venus) 101, 139,
151, 229, 402, 411, 438, 477
Appius Claudius 143
Apraxin 397
Arigo (Pseudonym) 464
Ariost 19, 61, 467
Arnold von Brescia 221
Arnulf I., Hzg. von Bayern 324
Arsinoë, Kg.in von Ägypten 82
Asklepiades 103
Athenodor 114
Augustinus 200, 210, 245

- Augustus 101, 102, 113, 114,
 115, 118, 119, 121, 132, 136,
 139, 145, 151, 175, 231, 257,
 272, 288
 Aurelian 82, 102, 144, 186, 200

 Bab, Julius 463
 Bachmann, Michael P. 9, 10
 Bahr, Hermann 491, 494
 Bajazit II., Sultan 249
 Bakunin, Michail Aleksandrowitsch
 395, 433
 Barberini, röm. Familie 153
 Barlach, Ernst 463
 Bartholomäus, hl. 238
 Basárow 393, 394, 396
 Beer-Hofmann, Richard 346
 Beethoven 21
 Bellini, Gentile, Maler 50
 Bembo, Pietro, Kardinal 154
 Benedek, Ludwig von 388
 Benedikt VI., Papst 160
 Benedikt XIV., Papst 100, 154
 Benesch 370
 Bergner, Dieter 444
 Bernhard von Clairvaux, hl. 180,
 181, 184
 Bernini 154, 217, 256
 Berthier, Louis Alexandre, General
 458
 Bethge, Eberhard 486
 Beutin, Heidi 7, 9, 371, 391,
 429
 Beutin, Lorenz Gösta 370
 Beutin, Wolfgang 7, 324, 371,
 384, 391, 401, 429, 463
 Bibbiena, Bernardo Dovizi da, Kar-
 dinal 229
 Bibbiena, Maria 154
Bibel 130
 Biegel, Gerd 371
 Bismarck 58, 391
 Böcking, Eduard 464
 Boleslav I., böhm. Fürst 324
 Bonaparte, Joseph 362
 Bonaparte, Pauline 132, 253
 Bonhoeffer, Dietrich 396, 427,
 435, 486
 Bonifaz III., Papst 200
 Bonifaz IV., Papst 153
 Bonifaz VII., Papst 160, 193
 Borghese, Fürst 253
 Borgia, Familie 222
 Borgia, Cesare 160, 279
 Borgia, Giovanni 160, 279
 Borgia, Lucretia 61, 160
 Bořivoj I., böhm. Fürst 323
 Bosl, Karl 322, 323, 325
 Botticelli 66, 224, 467
 Braakenburg, Johannes J. 463
 Brecht, Bertolt 437
 Brederod, Pieter Cornelisz 316
 Brennus, Heerführer 69, 87
 Britting, Georg 7
 Brod, Max 345
 Bruno, Giordano 51, 161, 221,
 259, 462, 467
 Brutus 72, 90, 104, 116, 137,
 145
 Buff, Lotte 205, 433

- Bujnoch, Josef 323
 Burckhardt, Jacob 412, 463
 Buschinger, Danielle 324
 Byron 51, 61, 103, 284, 303,
 311, 361, 434, 471, 473, 474

 Calvin 327, 462
 Caecilia, hl. 183
 Caecilia Metella 143, 147, 148,
 165, 254
 Caesar 82, 88, 89, 90, 107, 119,
 120, 136, 137, 145, 151, 164,
 288, 371, 406
 Cagliostro, Alessandro 161
 Cairoli, Brüder 128
 Calendario, Filippo 49, 289
 Caligula 82, 102, 105, 112, 113,
 116, 118, 119, 121, 122, 130,
 132, 168, 215, 249
 Calixt I., Papst 180, 182
 Camillus 87
 Camus, Albert 404
 Campanella 259, 462
 Canova 52, 217
 Čapek, Karel 12, 16
 Caracalla 102, 144, 151, 152,
 171, 172
 Carafa, Oliviero, Kardinal 256
 Cardona, Raffaele, General 265,
 368
 Carlyle 342
 Carracci, Annibale 154
 Cassius 145
 Castor → Kastor
 Catilina 88, 89, 118

 Cato d. J. 116
 Cavalotti, Felice 274, 291
 Cavour, Camillo, ital. Staatsmann
 278, 365
 Cellini 300
 Celsus 419, 428
 Cenci, Beatrice 161, 162, 163,
 258, 466, 467
 Cenci, Francesco, Vater von Bea-
 trice 163
 Cesari, Giovanni de 257
 Cestius, Gaius 204, 205
 Chaerea, Tribun 121
 Chelčický, Peter 319
 Chopin 21, 215
 Christus → Jesus
 Chvatik, Květoslav 11, 14, 16,
 356
 Cicero 103, 118, 166, 175, 399
 Claudian 141, 142, 290, 378,
 414
 Claudier, röm. Geschlecht 119
 Claudius 82, 122, 130, 131, 147
 Claudius II. 102
 Claudius Nero, Konsul 185
 Clemens III., Papst 236
 Clemens VIII., Papst 163, 258,
 466
 Clemens XI., Papst 99
 Clemens XII., Papst 192, 224
 Clodius 118
 Cola di Rienzo 80, 371
 Coligny, Gaspard de, Admiral
 223
 Collatinus 72

Colleoni, Condottiere 52, 289
 Colonna, Fürst 253
 Comenius 316, 319, 327, 346, 351, 359
 Commodus 102, 103, 158, 407
 Confalonieri, Federico 364
 Confucius → Konfuzius
 Constans, B., wohl: Constant, Benjamin, franz. Maler 226
 Constantin 80, 81, 118, 141, 152, 187, 188, 189, 191, 193, 195, 196, 197, 199, 207, 236, 288, 412, 413, 416, 427, 429, 438, 470
 Constantius II. 199
 Corbulo, Feldherr 103
 Coriolan 87
 Cornelia, aus d. Familie Roma 257
 Cornelia, Tochter Metellus Scipios 168
 Cornelier, röm. Geschlecht 144
 Cosmas, hl. 138, 235, 358
 Cosmas von Prag 323, 324, 325
 Crassus, Publius Licinius 118, 145, 147
 Cromwell 471
 Curiatier, röm. Familie 168
 Cynthia 145
 Cyrill → Kyrill

 Damasus I., Papst 246
 Damian, hl. 138, 235, 236, 358
 Dante 19, 66, 110, 132, 135, 221, 306, 377, 404, 429, 467, 471
 Danton 471
 David, Jakob Julius 345, 351, 352, 353
 Decius, Ks. 207
 Deitz, Luc 9
 Deschner, Karlheinz 413, 439, 440, 457
 Diana 169, 411
 Diderot 430
 Dinzelbacher, Peter 9, 428
 Dio Cassius 120
 Diocletian 82, 102, 152, 171, 172, 175, 186, 288, 407, 412
 Dionysos 65
 Dolezel, Stephan 342
 Domenichini 228
 Dominicus a Jesu Maria 240
 Domitian 82, 102, 124, 125, 132, 137, 138, 145, 179, 244, 256, 258
 Domitier, röm. Familie 241
 Domitius, Gnaeus, Gemahl d. Agrippina d. J. 122
 Donath, Oskar 484
 Dornacher, Klaus 394, 397, 472, 483
 Dostojewski, Fjodor M. 439, 474
 Drahomira, Gattin Vratislav I. 324
 Drewermann, Eugen 440, 457
dtv-Lexikon 415
 Drusus 102, 144
 Dudák, Vladislav 354

- Duse, Eleonora 51
Dvořák, Antonín 17
Dvořák, Johann 8
- Eberhard, Winfried 327, 335,
338, 339, 340
Eberlein, Gustav 132, 390
Ebner-Eschenbach, Marie von
345, 351, 375, 388
Eckermann 432
Elisabeth, Gemahlin Friedrich V.,
Kurfürsten von d. Pfalz 342
Elster, Ernst 399
Emmeram von Regensburg, hl.
324
Engels, Friedrich 327, 387, 422,
423, 424
Ennius 144, 175
Enzio, Sohn Ks. Friedrichs II.
63, 64, 312, 371
Erasmus von Rotterdam 430,
433
Eros (lat. Amor) 101, 229, 419
Eser, Friedrich 377
Estouteville, Guillaume d', Kardi-
nal 245
Eudoxia, Ks.in 234
Eugen, österr. Erzhzg. 226
Eugenie 264
Euripides 103, 477
Eusebius, Bf. von Caesarea 187,
188, 189, 412
Eutropius 196
Evodus, Tribun 131
Eyb, Albrecht von 464
- Falieri, Marino 49, 51, 289
Faust 132, 133, 390
Faustina 103
Faustina d. Ä., Gemahlin Ks. An-
toninus Pius' 137
Faustina d. J. 157
Faustulus 118
Felix, hl. 235
Ferdinand I., Ks. 340
Ferdinand II., Ks. 240, 259, 341,
342
Ferdinand II. von Aragon, Kg.
246
Ferdinand, Erzhzg. von Steiermark
-> Ferdinand II., Ks.
Ferrari, Ettore 259
Fesch, Joseph, Kardinal 262
Festus, Prokurator 123
Feuchtersleben, Ernst Freiherr von
425
Feuerbach, Ludwig 427, 481,
482
Filosofowa, Anna Pawlona 394,
472
Fischer, Fritz 89
Flaminius, Konsul 68, 82
Flavianus, Bf., hl. 97
Fontane, Theodor 351, 378, 478
Formosus, Papst 210
Fox, John 317
Fra Lippi, Filippo 66
France, Anatole 438
Franz I., Ks. 264
Franz Ferdinand, österr. Erzhzg.
226

- Frauenstädt, Julius 486
 „Freie“, die : Junghegelianer 443, 444
 Freud, Sigmund 345, 351, 421, 423, 424, 472
 Friederich, Johann Konrad 361, 363, 458
 Friedrich I. (Barbarossa), Ks. 223, 325
 Friedrich II., Ks. 63, 210, 223, 371
 Friedrich I., Kg. von Böhmen → Friedrich V., Kurfürst von d. Pfalz
 Friedrich IV., Hzg. von Österreich, Graf von Tirol 348
 Friedrich V., Kurfürst von d. Pfalz 340, 342
 Fuchs, Rudolf 16, 345
 Fučík, Julius 12, 478
 Fürnberg, Louis 345, 353
 Fugger, Johannes (von), Kanonikus 97, 98
 Fux-Jelenský, Zdenko 19, 24

 Gabriel, Norbert 375
 Galba 124
 Galilei 221
 Galimberti 391
 Galleri, Emilio 260, 291
 Galsworthy 481
 Garibaldi, Giuseppe 75, 128, 211, 253, 260, 261, 265, 267, 269, 275, 279, 290, 291, 300, 307, 363, 365, 366, 368, 476
 Gaume 378
 Gautier, Théophile 401, 402, 406
 George, Stefan 376, 399, 404, 418
 Germanicus 102, 119, 121, 122
 Gêrôme, Jean-Léon 175
 Ghirlandaio 224
 Gibbon, Edward 303, 407, 410, 416, 452
 Gide, André 481
Gilgamesch 306
 Giorgione 50
 Giotto 66, 193, 217, 291
 Giovanni, Hzg. von Gandia → Borgia, Giovanni
 Giovanni da Pistoia 291
 Girke-Schreiber, Johanna 326, 329
 Glettler, Monika 25
 Gobineau
 Goedeke, Karl 300, 375, 427
 Goethe 19, 79, 85, 132, 133, 139, 156, 167, 300, 303, 353, 361, 362, 375, 376, 380, 389, 390, 399, 400, 427, 432, 434, 439, 452, 455, 460, 461, 463, 471, 474, 487, 491
 Goethe, August von 205, 375, 433
 Goltschnigg, Dietmar 494
 Grabow, Hans 291
 Gracchen, röm. Familie 88
 Gracchus, Caius 89
 Grafe, Felix 18

- Gregor I. (d. Gr.), Papst 134, 158, 200, 203, 236, 237
 Gregor VII., Papst 162, 223, 234, 288
 Gregor IX., Papst 223
 Gregor XII., Papst 347
 Gregor XIII., Papst 254
 Gregor XIV., Papst 258
 Gregor XVI., Papst 100, 264, 366
 Gregorovius 378, 414, 417
 Grisar, Hartmann 375
 Groeneweg, Hermanus 352
 Grün, Anastasius 384

 Habsburg (Haus), Dynastie 335, 336, 340, 342, 348, 381, 382, 387
 Hadrian 101, 103, 139, 151, 156, 157, 158, 160, 161, 162, 163, 407
 Hadrian VI., Papst 256
 Hahnl, Hans Heinz 494
 Hálek, Vítězslav 24
 Handl, Willy 463
 Hannibal 67, 143, 145, 168, 185
 Harnack, Adolf von 320
 Hartmann, Eduard von 471, 472, 478
 Hartmann, Moritz 341, 342, 345, 348, 349, 352, 384
 Hartwig, Wolfgang 377
 Hasdrubal 185
 Hašek, Jaroslav 12
 Hauptmann, Gerhart 313
 Havel, Václav 12
 Havlíček Borovský, Karel 22, 320
 Heer, Jakob Christoph 380
 Heine, Alexander 324, 325
 Heine, Heinrich 291, 301, 399, 400, 410, 411, 418, 431, 437, 455, 484, 489, 490, 491, 492, 493, 494
 Heinrich, Hans 10
 Heinrich IV., Ks. 79, 162, 223, 325
 Heinrich VII., Ks. 326
 Heinrich I., Kg. 324
 Heinrich d. Löwe 371
 Heinrich d. Stolze 371
 Helena, hl. 195, 196, 197, 232
 Helena von Montenegro 274
 Heliogabal 102
 Helios 31, 85, 453
 Helvétius 430
 Herbatschek, Heinrich 18
 Herben, Jan 25
 Herder, Johann Gottfried 303, 318, 319, 346, 374, 412, 417, 419, 420, 423, 430, 431, 438, 457, 469, 484, 486, 487
 Hermes 205
 Herzen, Alexander 393
 Hesse, Eva 479
 Heymann, Frederick G. 338
 Hibbert, Christopher 380
 Hieronymus, hl. 194, 228, 247
 Hieronymus von Prag 221, 239, 331, 332, 357, 465
 Hiller, Kurt 370, 446, 447

- Hinderberger, Hannelise 291
 Hoehl, Egbert 430
 Hölderlin 399
 Hoensch, Jörg K. 320, 321, 326, 331, 336, 341, 343
 Hofmannsthal, Hugo von 346, 463
 Hoffmann, Roland J. 308, 317, 318, 341, 388, 442, 443
 Holbach, Paul Thiry d' 430, 431
 Holtzmann, Robert 429
 Homer 103, 186, 200, 226, 455, 467
 Honorius, Ks. 140, 141, 290, 414
 Hora, Josef 16
 Horatier, röm. Familie 168
 Horaz 69, 80, 114, 127, 169, 175, 244, 250, 290, 304, 414
 Hortensius 118
 Huch, Ricarda 310, 363, 364, 409
 Hugo, Victor 133
 Humbert, ital. Kg. 155, 211, 252, 273, 274, 276, 365
 Humboldt, Alexander von 305
 Hus, Jan 7, 221, 239, 259, 288, 319, 321, 327, 328, 330, 331, 332, 337, 346, 347, 348, 351, 353, 354, 357, 359, 369, 462, 465, 468
 Húska, Martin 333
 Hutchinson, James 437
 Hutten, Ulrich von 297, 346, 429, 430, 464
 Ibsen, Henrik 167, 427, 452, 453
 Ignaz von Loyola 242, 243, 461
 Inigo Lopez de Recalde → Ignaz von Loyola
 Innocenz III., Papst 192, 210, 234, 288, 437
 Innocenz IX., Papst
 Innocenz X., Papst 244, 250, 254
 Innocenz XII. Papst 253
 Iphigenie 132, 353, 390
 Jacob, Heinrich Eduard 463
 Jacobellus von Mies 331
 Jähnichen, Manfred 443
 Jagiellonen, Dynastie 335, 337
 Jahn, Hans Henny 426
 Jakob, Apostel 220
 Jakob, Patriarch 197
 Jakob I., Kg. von England 341
 Jan von Jitschin 333
 Jan von Nepomuk 187
 Jesabel 130
 Jessenius 342
 Jesus 114, 146, 186, 193, 195, 197, 217, 220, 242, 243, 288, 332, 358, 376, 402, 412, 419, 420, 421, 425, 426, 428, 433, 439, 445, 446, 452, 457, 461, 462, 483
 Jirásek, Alois 321, 356
 Joachim von Fiore 329
 Johann, Kg. von England 210
 Johann von Luxemburg, Kg. von Böhmen 326

- Johann von Saaz 333
 Johanna, Päpstin (fiktiv) 125
 Johannes d. Evangelist 243, 358
 Johannes d. Täufer 192
 Johannes, Vf. d. Apokalypse 461
 Johannes XIV., Papst 160
 Johannes XXIII., Gegenpapst
 347, 348
 Johannes, röm. Patrizier 246
 Johannes Quidort von Paris 429
Johannes-Evangelium 313, 460
 Jolanthe von Savoyen 274
 Joschua → Jesus
 Joseph II., Ks. 95, 96, 161, 218,
 262, 300, 322, 344, 383, 384,
 385, 386, 388, 458
 Joséphine 264
 Jugurtha 82, 89
 Julia, Tochter des Augustus 114,
 115
 Julian Apostata 103, 199, 288,
 407, 408, 409, 413, 419, 427,
 428, 452, 453, 455, 466
 Julius II., Papst 222, 223, 229,
 234, 235, 249, 250, 288
 Julius (= Ascanius), Sohn d. Aeneas
 und d. Creusa 151
 Junghegelianer 443
 Jungmann, Josef 321, 471
 Juno 81, 197, 231
 Jupiter 80, 82, 151, 157, 168,
 191, 205, 211, 222, 411
 Juvenal 164
 Kafka, Franz 23, 345
 Kain 284, 288
 Kalista, Zdeněk 336, 337
 Kalivoda, Robert 339, 340
 Kallistos → Calixt I.
 Kaphahn, Fritz 420, 421, 424
 Karbusicky, Vladimir 12, 13
 Karl d. Gr., Ks. 187, 201, 209,
 210, 215, 240, 263, 288, 458
 Karl IV., Ks. 320, 326
 Karl V., Ks. 288
 Karl VI., Ks. 43
 Karl I., Kg. von England 471
 Karl IX., Kg. von Frankreich 223
 Kastor 137, 255
 Katharina, hl. 228, 236
 Katharina, Kg.in von Bosnien
 232
 Kaufmann, Hans 400, 410, 485
 Kaulbars, Name zweier russ. Mili-
 tärs 58, 59, 290
 Keats, John 205, 361, 377, 433,
 473
 Kejr, Jirí 350
 Keller, Adelbert von 332
 Kestner, Christian August 205,
 433
 Kienzl, Hermann 463
 Kineas 143
 Kisch, Egon Erwin 345
 Kitzler, Heinrich (fiktiv?) 410,
 411
 Klemens → Clemens
 Kleopatra 401
 Klopstock 19
 Knebel, Karl Ludwig von 374

- Knight, Michael 479
 Knorr, Lorenz 8, 369, 370
 Königer, Hans 378
 Koerber, Ernest von 226, 387
 Kollár, Jan 237, 359
 Komenský, Jan Amos → Comenius
 Kompert, Leopold 345
 Konfuzius (K'ung-tzu) 448
 Konrad von Waldhausen 328, 329
 Konradin, Sohn Kg. Konrads IV. 64, 371
 Konstantin → Constantin
 Konstantius → Constantius
 Kornfeld, Paul 345
 Kosmas → Cosmas
 Kotrba, Viktor L. 324, 325
 Kottenkamp, Franz 473
 Krasinski, Zygmunt, Graf 471
 Kraus, Karl 11, 17, 19, 297, 324, 345, 382, 446, 447, 449, 450, 485, 489, 494
 Kropotkin 285, 311, 363
 Kundera, Milan 12, 355, 356
 Kurz, Isolde 351
 Kwapil, Mitschüler Machars 471
 Kyrill, hl. 236, 237, 358, 359

 Laß, Hans 349
 Laube, Heinrich 399
 Laurentius, hl. 207
 Lawrence, David Herbert 479, 480
 Lawrow 394

 Lea, Henry Charles 326, 405, 436, 437
 Leda 101
 Lemberg, Eugen 319, 343, 344, 368
 Lemberg, Hans 316, 318
 Lenau 347, 350, 474
 Lenin 395
 Leo X., Papst 222, 250, 451
 Leo XII., Papst 366
 Leo XIII., Papst 180, 192, 226, 233, 279, 291, 368, 391, 461
 Leonidas 128
 Leopardi, Alessandro, Künstler 50
 Leopardi, Giacomo 132, 363, 400, 418
 Leopold I., Ks. 43
 Leskow, Nikolai S. 393
 Lessing 297, 420, 444, 463, 471, 484
 Lettenbauer, Wilhelm 307
 Libanios, Redner 453
 Liberius, Papst 245, 246
 Libussa 477
 Licinius, Ks. 412
 Lie, Jonas 463
 Liedtke, Christian 489, 490, 491
 Liedtke, Kathrin 492
 Livia, Gemahlin des Augustus 114, 119, 183
 Livius 67, 68, 73, 85, 88, 132, 164, 169, 312, 373, 413
 Longinus 217
 Lothar III., Ks. 371

- Luca della Robbia 66
 Locatelli, Cesare 212
 Lucifer 284, 288
 Lucilla 203
 Lucullus 82, 128, 166, 174
 Ludmilla, Gattin Bořivoj I. 324
 Ludwig IV. d. Bayer, Ks. 429
 Ludwig II., d. Deutsche, Kg. 322
 Ludwig II., Kg. von Bayern 123
 Luise → Marie-Luise
 Lukas, Evangelist 247
Lukas-Evangelium 440
 Lukian 419, 466
 Lukrez 414
 Luther 223, 242, 288, 327, 335,
 337, 338, 346, 380, 429, 430,
 467, 468
 Luxemburg (Haus), Dynastie
 336, 348
 Luxemburg, Rosa 310
 Lynkeus 310
- Macchiavelli 283
 Mach, Ernst 346
 Machilek, Franz 334
 Maderna, Stefano, Bildhauer 183
 Mafalda von Savoyen 274
 Mahler, Gustav 345
 Mameli, Goffredo 211, 212, 267,
 268
 Mandler, Ernst 18
 Manin, Doge 51
 Mann, Heinrich 481
 Mann, Thomas 372, 481
 Mantegna, Andrea 60
- Marc Anton 118, 119, 122, 137,
 145
 Marc Aurel 79, 81, 89, 99, 101,
 103, 107, 108, 110, 127, 135,
 157, 158, 160, 176, 186, 191,
 266, 268, 286, 288, 312, 407,
 408, 413, 453, 457, 466, 483
 Marcellus, Marcus Claudius, Kon-
 sul 168
 Marconi, Guglielmo 185
 Marcus, hl. 48
 Marcus Curtius, Soldat 138
 Marcus Livius, Konsul 185
 Margarita von Savoyen 252
 Maria, Jungfrau 172, 197, 231,
 238, 240, 245, 246, 247, 265,
 353, 402
 Maria Theresia von Österreich
 344, 385
 Marie-Luise 264
 Marius 82, 88
 Mars 73, 100, 136, 151, 152,
 213
 Marsilius von Padua 429
 Martin, Elektroingenieur 8, 350
 Martin V., Papst 192
 Martina, hl. 257
 Marx, Rudolf 393, 394
 Masaryk, Tomáš Garrigue 17, 20,
 23, 301, 302, 315, 316, 317,
 318, 319, 320, 341, 359, 363,
 441, 442, 443, 491
 Matejko, Jan, poln. Maler 226,
 291
 Matthias von Janov 239, 328,

- 329, 330, 331, 357
 Mauritius, Ks. 138, 153
 Maxentius, Ks. 138, 147, 187,
 188, 189, 213, 412
 Maximian, Ks. 171
 Maximilian I., Ks. 222, 234, 384
 Maximilian II., Ks. 339
 Maximilian I., Ks. von Mexiko
 43, 218
 Maximilian, bayer. Hzg. 241
 Maximus von Ephesos 454
 Mazzini 363, 365
 Medicäer, Familie 66
 Mehring, Franz 297, 443, 444
 Meißner, Alfred 345, 350, 352
 Melanchthon 340
 Melozzo da Forlì, ital. Maler 228
 Melville, Ralph 385
 Menelaos 256
 Menenius Agrippa 86
 Menippos 482
 Mephisto 132, 133, 390
 Mercantini, Luigi 291
 Messalina 122, 130, 131
 Měšťan, Antonín 307
 Metellus Scipio 82, 168
 Method, hl. 236, 358
 Meyer, Conrad Ferdinand 464
 Meysenbug, Malwida von 205,
 363, 433
 Michailowski 394
 Michelagnoliolo → Michelangelo
 Michelangelo 66, 80, 81, 172,
 173, 217, 223, 224, 234, 254,
 283, 291, 465, 467
 Mickiewicz, Adam 104, 471
 Mieth, Günter 346, 374, 487
 Mignet, François Auguste 471
 Mignon 132, 133, 390
 Milič von Kremsier, Jan 238,
 328, 329, 331, 357
 Miollis, Sextius Alexandre F. 458
 Mirmon, Philosoph (fiktiv?) 435
 Mithras 426
 Mithridates 128
 Mocenigo, Doge 49
 Molnár, Amedeo 316, 317, 327,
 330, 331, 333, 334, 335, 337,
 477
 Moltke 388
 Mommsen, Theodor 73, 176,
 371, 373, 380, 405, 406, 408,
 412, 413
 Monika, hl. 245
 Montagnini, Abgesandter Papst
 Pius' X. in Paris 279
 Moraw, Peter 320, 326
 Morósow 395
 Moses 193, 234
 Müller, Wilhelm 379
 Mummius 104
 Murat 362
 Murillo 228
 Naboth 130
 Napoleon I. 62, 100, 111, 132,
 253, 262, 263, 265, 288, 336,
 362, 386, 458
 Napoleon III. 111, 264, 365,
 366

- Narziß 104
 Nausikaa 471
 Němcová, Božena 478
 Neptun 271
 Nero 82, 102, 107, 122, 123,
 124, 139, 145, 168, 172, 179,
 215, 241
 Neruda, Jan 22, 243
 Nerva 103, 136, 407
 Nestorius, Patriarch von Konstan-
 tinopel 246
 Nestroy, Johann 382
 Netschajew 395
 Nezval, Vítězslav 21
 Nicolaus → Nikolaus
 Nieritz, Gustav 175, 474
 Nietzsche, Friedrich 205, 391,
 403, 416, 418, 419, 420, 424,
 425, 431, 443, 485
 Nikolaus, hl. 321
 Nikolaus III., Papst 357
 Nikolaus V., Papst 140, 216,
 249, 467
 Nikolaus, wohl I., russ. Zar 218
 Nikolaus von Dresden 331
 Nikolaus von Pelhřimov (Bisku-
 pec) 333
 Noah 224
 Nový, Rostislav 328, 334, 335
 Numa Pompilius 73, 157
 Numitor, Kg. von Alba Longa
 73, 168
 Obrist, Hermann 463
 Odoaker 201
 Odysseus 471
 Oehler, Dolf 401
 Okeanos 33
 Oktavian → Augustus
 Olivieri, Alessio 291
 Ompteda, Georg Freiherr von
 351
 Osiris 426
 Otakar I. Přemysl, Kg. von Böh-
 men 325
 Otakar II. Přemysl, Kg. von Böh-
 men 326, 356, 357
 Otho 102, 124
 Otto I., Ks. 79
 Otto II., Ks. 79
 Otto III., Ks. 238, 429
 Oudinot 366, 367
 Overbeck, Franz Camille 402
 Ovid 34, 114, 132, 139, 164,
 280, 291, 375, 404, 414
 Pacca, Bartolomeo, Kardinal 264
 Pafnutius, Dirnenbekehrer 438
 Palacký, František 316, 317, 319,
 320, 359
 Palma Vecchio, ital. Maler 254
 Pantélemonič, Michalj (fiktiv?)
 171
 Pasquin, Schneider 256
 Pasquino 153, 256
 Patroklos 256
 Paul II., Papst 140
 Paul III., Papst 140
 Paul IV., Papst 224
 Paul V., Papst 240, 253, 353

- Paulus, Apostel 89, 108, 109,
 123, 135, 193, 199, 202, 203,
 220, 243, 288, 358, 422, 425,
 426, 428, 457, 461
 Pekař, Josef 318
 Pernerstorfer, Engelbert 443
 Perseus, Kg. von Makedonien 82
 Pertinax 103
 Perugia 224, 228
 Petiška, Eduard 324
 Petöfi 474
 Petrarca 404
 Petroni, Lucrezia 162
 Petronius 174
 Petrus, Apostel 89, 135, 146,
 162, 193, 213, 214, 217, 219,
 220, 233, 234, 262, 263, 291,
 358, 457
 Pfeiffer, Ernst 396
 Pfister, Manfred 479
 Philipp von Schwaben, Kg. 325
 Phaon 124
 Phidias 402
 Phokas, Ks. 137, 153, 200
 Pick, Otto 12
 Pignatelli, Fürstin 253
 Pinturicchio 224
 Pippin III., d. J. 201
 Pissarew, Dimitrij 393
 Pius II., Papst 187
 Pius V., Papst 99
 Pius VI., Papst 217, 262, 458
 Pius VII., Papst 262, 263, 264,
 458
 Pius IX., Papst 111, 209, 211,
 212, 244, 264, 265, 288, 366,
 367
 Pius X., Papst 279
 Platen 205
 Plato 426, 477
 Plechanow 395
 Plinius d. Ä. 116, 290
 Plinius d. J. 120, 135, 174
 Plutarch 125, 168, 312
 Poděbrad, Georg von 187, 239,
 336, 337, 354, 357
 Poggio Bracciolini 126, 332, 378,
 414, 415, 465
 Polheim, Karl Konrad 375
 Pollux 255
 Polybios 87
 Pompeius 82, 88, 90, 120, 128,
 145, 168
 Ponte, Lorenzo da 417
 Pontius Pilatus 117, 195
 Poppaea Sabina 102
 Poppe, K. H. 412, 428
 Popper-Lynkeus, Josef 346
 Porphyrios 419, 428
 Porsenna, Kg. von Chiusi 68
 Postl, Karl → Sealsfield, Charles
 Poussin, Nicolas 190, 254
 Praetextatus, Vettius Agorius, Se-
 nator 183, 194
 Praxiteles 104
 Přemysliden, Dynastie 238, 325,
 326
 Prinz, Friedrich 315, 320, 324,
 326, 332, 334, 340, 341, 369,
 384, 387

- Probus 102, 186
 Proculus, Julius, Senator 72
 Prokop d. Große (oder: d. Kahle) 388
 Prometheus 436
 Properz 145
 Proudhon 394
 Przybyszewski, Stanislaw 485
 Psyche 101
 Puschkin 466, 471
 Pyrrhus 87, 143

 Quijote, Don 440

 Raabe, Paul 463
 Radetzky, österr. Feldmarschall 388
 Raffael 154, 226, 227, 228, 235, 236, 280, 465, 467
 Raimund, Ferdinand 275, 291
 Rákoczy, Fürst von Siebenbürgen und Ungarn 388
 Rampolla, Marian, Kardinal 279
 Rauch, Georg von 398
 Remus 118, 290
 Renan 471
 Reni, Guido 161
 Rhea Sylvia, Tochter Numitors 73, 168
 Rilke 345
 Ritter, Baron von 392
 Rivarola, Kardinallegat 366
 Robespierre 471
 Romulus 72, 73, 117, 118, 137, 138, 151, 235, 290
 Rosa, Ercole 128
 Rosdolsky, Roman 384
 Rosegger, Peter 317, 442
 Rosselli 224
 Rossini 283
 Rothschild 252
 Rudolf II. von Habsburg, Ks. 340
 Rudolf I. von Habsburg, Kg. 238, 356, 357
 Ruppert, Jaroslava 8
 Ruppert, Jiří 8
 Rutello, Mario 171

 Sackville 342
 Šalda, František Xaver 14
 Salfellner, Harald 343
 Saltykow-Stschedin, Michail J. 394
 Sander, Ernst 472
 Sansovino, Jacopo, Künstler 50
 Sassulitsch, Vera 395, 396
 Saudek, Emil 7, 9, 20, 24
 Saturn 137
 Savonarola 66, 221, 222, 259, 462
 Savoyen (Haus), Dynastie 273, 300
 Scaurus 118
 Schamschula, Walter 315, 343, 441
 Scheinfuß, Katharina 378
 Schiele, Egon 447
 Schiller 362, 399, 410, 411, 471, 474

- Schlechta, Karl 485
Schlözer, Kurd von 367
Schmidt, Ingeborg 346, 375, 487
Schmitz, Walter 463
Schneider, Reinhold 371
Schnitzler 346, 463
Schopenhauer 471, 478, 482, 486
Schoppe, Kaspar 259, 467
Schubert 379
Schwarz, Josef 330, 333
Schweitzer, Albert 444, 461
Scipionen, röm. Geschlecht 144
Scipio d. Ä. (Africanus) 82, 103, 144
Scipio d. J. (Africanus) 144
Sealsfield, Charles 343, 345
Sebastian, hl. 52
Seehase, Ilse 16, 327, 360
Seibt, Ferdinand 322, 326, 327, 330, 337, 340, 341
Seidl, Johann Gabriel 349, 350
Seidlmayer, Michael 308, 370, 372, 415, 429
Seifert, Jaroslav 25
Sejan 90, 116
Seneca 122, 145
Septimius Severus 101, 125, 132, 137, 151, 158
Sergius III., Papst 210
Servet 259, 462
Servius Tullius 73, 272
Sessa, Hzg. von 256
Shakespeare 19, 404, 466
Shaw, George Bernard 440
Shelley, Mary 205, 434, 435
Shelley, Percy Bysshe 205, 304, 377, 399, 413, 433, 434, 435, 437, 466, 470, 473, 482
Sickingen 346
Siemiradzki, Henryk, poln. Maler 175
Sigebert von Gembloux 323
Sigismund von Luxemburg, Ks., Kg. von Böhmen 335, 336, 338, 348
Signorelli 224
Silen 103
Silius 131
Silvester I., Papst 191, 271, 429
Simon Bar-Kochba 157
Sixtus III., Papst 183
Sixtus IV., Papst 99, 222, 249
Sixtus V., Papst 108, 109, 125, 140, 249, 457
Smaragdus, Exarch 137
Smetana 21
Sobieski, Jan, Kg. von Polen 226, 241, 291
Sokrates 103, 332, 399, 413, 426, 485
Solbrig, Ingeborg H. 345
Sophokles 103, 194
Speyer, Otto 365, 476
Spindler, Carl 347, 383
Spurius Carvilius, Konsul 82
Spytihněv I., Hzg. von Böhmen 323, 324
Stahr, Adolf 380
Statius 125, 138

- Staufer, Dynastie 371
 Steinhöwel, Heinrich 464
 Stendhal 379, 433, 466, 479
 Stephan, hl. 207
 Stephan VI., Papst 210
 Stifter, Adalbert 345
 Stilicho 414
 Storck, Joachim W. 345
 Strauß, David Friedrich 464
 Strindberg, August 468
 Strossmayer, Joseph Georg, Bf. 236, 291
 Sueton 90, 120, 164
 Sulla 82, 88, 104, 137
 Suttner, Bertha von 345
 Svatopluk, Fürst d. Mährer 323
 Svoboda, Oberlehrer 22
 Svoboda, František Xaver 474
 Svoboda, Václav 319, 320, 321
 Svobodová, Růžena 31, 474
 Sylvester → Silvester
 Szela, Jakob 388

 Tacitus 115, 120, 307, 404
 Tagore, Rabindranath 21
 Tannhäuser 101
 Tarquinier, röm. Geschlecht 73
 Tarquinius Priscus 73
 Tarquinius Superbus 68, 72, 73
 Tasso 61, 260, 375, 467
 Tegner, Esaias 471
 Telemachos, Mönch 140
 Telmann, Konrad 438
 Tertullian 200, 243, 461
Testament, Neues 460, 477, 483

 Thais, hl. 438
 Theoderich I. (d. Gr.), Kg. d. Ostgoten 200, 409
 Theodor, hl. 197
 Theodosius I., Ks. 141, 414
 Theokrit 434
 Thomas, Apostel 197
 Thomas Palaeologus 187
 Thukydides 120
 Thurn, Heinrich Matthias von 350
 Tiberius 79, 90, 101, 102, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 121, 145, 168
 Tiberius Claudius Nero, leibl. Vater des Tiberius 119
 Tibull 164
 Tiepolo 50
 Tintoretto 50
 Titus 101, 103, 107, 124, 139, 172
 Titus Manlius 87, 89
 Tizian 50, 52, 228
 Tolstoj 413, 474
 Trajan 101, 103, 134, 135, 136, 144, 157, 179, 191, 407
 Trepov, russ. General 105, 395, 398
 Tschernyschewski 393, 394
 Tullus Hostilius 73, 168
 Turgenjew 363, 394, 396, 397, 472, 474, 481, 483

 Uljanow, Alexander I. 395
 Umberto → Humbert

- Unseld, Melanie 13
 Urban V., Papst 193
 Urban VIII., Papst 153, 257

 Vagadayova, Milka 492
 Valentino, Kardinal → Borgia, Cesare
 Valerius Asiaticus 122, 130, 131
 Valla, Lorenzo 429
 Vanini, Giulio Cesare (Lucilio) 259, 291, 462
 Vasari 377, 380
 Velásquez 254
 Venus → Aphrodite
 Vercingetorix 82
 Verdi 109
 Vergil 114, 306, 404, 414
 Verrocchio, Andrea del 289
 Veronese 50
 Veronika, hl. 217
 Vespasian 43, 82, 101, 103, 124, 136, 137, 139
 Vesta 138
 Vettius Valens 131
 Viktor Emanuel II., ital. Kg. 52, 155, 211, 251, 265, 271, 273, 276, 365, 368, 372
 Viktor Emanuel III., ital. Kg. 255, 261, 274, 314, 365
 Vischer, Melchior 359
 Vitellius 102, 124
 Vitus, hl. 324
 Vittorio → Viktor
 Viviani, Emilia (eigentl.: Teresa), Widmungsempfängerin eines Poems von Shelley) 205
 Vladislav II., Hzg., dann Kg. von Böhmen 325, 345
 Voltaire 178, 457, 471, 472
 Voß, Richard 380
 Vrchlický, Jaroslav 12, 17, 20, 183, 321, 474
 Vratislav II., Kg. von Böhmen 325
 Vratislav I., Hzg. von Böhmen 324

 Wagner, Richard 51
 Waiblinger, Franz Peter 304
 Waiblinger, Wilhelm 205, 376, 377, 378, 433
 Waldhauser, Konrad → Konrad von Waldhausen
 Walf, Knut 344
 Walther von d. Vogelweide 429
 Wedekind 447
 Weinberger, Jaromir 17
 Weiskopf, Carl 345
 Welfen, Dynastie 371
 Welker, Peter 8
 Wellesley, Arthur, Duke of Wellington 103
 Wellington → Wellesley, Arthur
 Wenzel, hl. 324
 Werfel, Franz 345, 346
 Wicief 259, 328, 331, 462
 Widukind von Corvey 324
 Wilpert, Gero von 305, 313
 Wilhelm I., Ks. 273, 373
 Wilhelm II., Ks. 82, 96, 132,

- 252, 389, 390, 391, 392
Wimpffen, österr. Feldmarschall
388
Winckelmann 380, 399
Winter, Eduard 343, 344, 360
Winterkönig → Friedrich V., Kur-
fürst von d. Pfalz
Witiko 345
Witizla, böhm. Fürst 323
Wittelsbach (Haus), Dynastie
382
Wittner, Otto 341, 349, 350
Wittstock, Albert 408
Wladislaw II., Kg. von Böhmen
339
Woolf, Virginia 480
Wunberg, Gotthart 463
Wyle, Niclas von 332, 464, 465
Xenophon 413
Zenobia, Kg.in von Palmyra 82
Zeyer, Julius 22, 321
Zitelmann, Otto Konrad → Tel-
mann, Konrad
Živsa, Irena 343, 344, 345
Žižka von Trocnov, Jan 332, 346,
347, 350, 351, 354, 388
Zola, Émile 120
Zweig, Stefan 345, 381